

Die Garde des Muhátl

Für nichts und wieder nichts

Timo Guter

– Leseprobe –

WAS HEDON ERZÄHLEN WIRD

Prolog.....	1
Teil 1 – Masken	13
1 – Kahl.....	15
2 - Sterblichkeit	21
3 – Reif	29
4 – Trommelruf.....	35
5 – Teil der Garde.....	42
6 – Rauch	46
7 – Traumata.....	54
8 – Erwachen.....	59
9 – Sakrileg.....	65
10 – Drei Wege	73
Teil 2 – Splitter	85
11 – Aufbruch	87
12 – Aufgabe	95

PROLOG

Cóbil wollte den Mut seiner Männer entfachen, also drückte er das Kreuz durch, trat an sie heran – und verschwieg den eigenen Horror.

Sie alle standen am Rande des Kraters, den der gefallene Stern vor etwas mehr als einem Mond gerissen hatte. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, aber man konnte in der Mitte des gähnenden Lochs bereits die Umrisse einer Statue erahnen.

Die zwei Dutzend Männer stritten in gepresstem Flüsterton, ob dies dort unten tatsächlich jene Friggstochter war, die ihre Vorfahren ins Unglück gestürzt und den Vulkanausbruch heraufbeschworen hatte. *Vragne*.

Sobald die Männer Cóbil bemerkten, verebbten die Gespräche: Sie wandten sich ihm zu und neigten ihren Kopf als Zeichen des Respekts. Cóbil wusste nicht, warum keiner seine Fassade durchschaute und den Feigling dahinter erkannte, aber er hatte es auch aufgegeben. Vielleicht wussten sie es auch insgeheim und hielten nur ihrerseits die Fassade aufrecht.

Mindestens der Geismagier musste es wissen.

Cóbils Kiefer mahlte. »Neuigkeiten?«

»Alles ruhig«, antwortete einer der Vierlinge. Im Dämmerlicht ließ sich nicht ausmachen, welcher es war.

»Wart ihr unten?«

»Friggverdammt, nein!«, rief der fette Geismagier. »Schick einen der Jüngeren mit nem Hammer runter und fertig!«

Cóbil war selbst noch zu jung für den Oberbefehlshaber einer Armee; er hatte den Posten nur seinem Blut zu verdanken.

»Ich werde es selbst tun«, sagte er. »In diesem Krater – nein, in unserer neuen *Heimatstadt* darf es nichts geben, wovor wir Angst haben. Gerade deshalb bauen wir sie doch hier, im Auge der Katastrophe.« Er zeigte hinter sich ins Gebüsch. »Und wir haben auch nicht einen Mond lang diese verdammte Straße in den Wald geschlagen, nur um jetzt am Ziel den Abstieg zu fürchten.«

»Aber ... was, wenn das da unten wirklich *sie* ist?«, fragte ein anderer Vierling.

»Sind die Könige schon von der Seereise zurückgekehrt?«, fragte ein weiterer.

Cóbil nickte.

In der Ferne hörte man bereits die umstürzenden Bäume. Der Thron von Baol war mehr als drei Schritt breit, ansonsten hätte man die beiden Könige erheblich schneller vom Hafen bis hierher befördern können. Aber Cóbil würde sich niemals beschweren. Er schuldete den beiden sein Leben.

Hinter ihm raschelte es, dann trat seine Schwester aus dem Gebüsch. »Noch vor dem Mittag«, antwortete Cobála an seiner statt und bot den Männern ein Tablett mit Früchten und Wasser an.

»Kein Wein?«, fragte der fette Geistmagier.

»Wir sind die Wache«, mahnte Cóbil.

»Aber wer soll schon kommen?«, erwiderte der Geistmagier.

»Diese grässlichen Diener des Muhátl scheinen die Flucht ergriffen zu haben. Warum sollten sie zurückkehren?«

Cóbil konnte es sich nicht leisten, ihn zu verärgern, wenn er nicht auffliegen wollte: »Ich hoffe, du hast recht. Sobald ich ... *Vragne*, oder wer auch immer das da unten ist, ... zertrümmert hab, trinken und kotzen wir drei Tage lang.«

Der Dicke lachte heiser.

Cóbil sah an ihm vorbei in den Krater – und sah eine zweite Silhouette in der Dunkelheit!

Seine Eingeweide krampften.

»GEH WEG VON IHR!«, brüllte er so bedrohlich es ihm möglich war und zeigte auf die Gestalt; seine Männer rissen die Köpfe herum.

Der Geistmagier ließ sich zu Boden fallen und rief: »Ich schnapp ihn mir!«

Auch die Vierlinge brauchten keinen Befehl und fielen jeweils in ihre Portale.

»Cóbil, sei vorsich–«, begann seine Schwester.

»Du und du, Stellung halten!«, befahl Cóbil den beiden ganz links. »Alle anderen, mir hinterher!«

Er sprang den steilen Schutthang des Kraters hinab. Er lenkte seine Alchemie in die Fußsohlen und drückte gegen die darunterliegende Luft: Es reichte zwar nicht, um ihn schweben

zu lassen, aber er fiel deutlich langsamer – als rannte er eine unsichtbare, einstürzende Treppe hinab.

Von oben hörte er den Geistmagier: »Er ist weg!«

Cóbil fluchte, sah nach vorn – und sah die Gestalt noch immer, direkt neben der Statue der Friggstochter. Bevor er den Geistmagier korrigieren konnte, hörte er einen Schrei von weiter oben: Einer der Vierlinge stürzte aus dem dunklen Nachthimmel. Einer seiner Brüder rief »Hab dich!«, und fing ihn in einem Portal auf.

Der Feind musste Magie beherrschen, wahrscheinlich Lebensmagie!

Cóbil stieß den schrillen Pfiff aus, der den Portalmagiern den Fernangriff befahl, und rannte selbst weiter auf die Gestalt zu. Da schrien zwei weitere von ihnen auf und stürzten aus der Luft, weit voneinander entfernt.

Verdammt, auf wie viele Personen konnte der Kerl sich zur gleichen Zeit konzentrieren?

Jetzt hatte Cóbil die mit einem Speer bewaffnete Gestalt erreicht. Er zog seine beiden Knochendolche und vergaß alles andere, selbst seine Panik: Cóbil wurde zu einem bloßen Werkzeug.

Er rannte in den Feind und hieb mit beiden Dolchen nach ihm, aber der Kerl duckte sich darunter hindurch und rammte ihm die Faust in den Magen. Cóbil stürzte über ihn hinweg und rollte über den Schutt, riss sich Gesicht und Körper blutig, stand auf und nahm erneut Anlauf.

Der Feind erhob sich mit dem Speer in der einen und einer dolchartigen Waffe in der anderen Hand. Er war durchschnittlich groß, aber muskelbepackt, und eine zottelige Maske bedeckte seinen Kopf. An den Unterarmen trug er ... Schienen aus Holz oder Knochen?

Cóbil knurrte und spurtete erneut auf ihn zu. Der Mann schwang den Speer, fegte ihn von den Füßen und setzte zur Flucht an.

»Haltet ihn im Krater!«, schrie Cóbil, rappelte sich auf und rannte dem Kerl hinterher.

»Geht nicht!«, schrie einer der Vierlinge. »Er blockt unsere Portale!«

»Was?!«

Der Vierling schoss neben Cóbil aus einem Portal, flog waagrecht neben ihm her und rief: »Drei von uns haben Portale unter ihm erschaffen und sind von irgendwas angegriffen worden!«

»Lebensmagie?«

»So schnell kann man nicht reagieren – es war, als wäre sein Körper immun!«

»Vermeidet direkten Portalkontakt! Gelangt neben ihn und stecht zu!«

Wortlos verschwand der Vierling. Cóbil starrte auf den Feind, der mit unwirklicher Geschwindigkeit vor ihm davonrannte: Obwohl Cóbil seine Schritte mit Alchemie befeuerte, wurde der Abstand zwischen ihnen immer noch größer.

Cóbil warf Blicke über die Schultern: Seine Männer folgten ihm. Die meisten beherrschten keine Magie, waren aber im Kampf gegen die gängigen Formen – Alchemie, Leben, Portal – gut geschult. Der fette Geistmagier war zurückgeblieben, aber er hatte den Feind ohnehin nicht sehen können.

Vielleicht war dieser Kerl tatsächlich immun gegen Magie.

Sie alle hofften, ihn an der Kraterwand einholen und stellen zu können, aber diese Hoffnung wurde jäh enttäuscht: Der Kerl sprang in beängstigenden Sätzen den losen Schutthang empor. Cóbil schlug einen Haken, wich dem abgehenden Gestein aus und sprang in die immer steiler ansteigende Wand. Alles unter seinen Füßen gab nach, aber er katapultierte sich mit allen Vieren irgendwie in die Höhe, packte Stein um Stein, stürzte, fluchte und riss sich doch weiter empor.

Der Kraterrand flog unter ihm hinweg und Cóbil erhaschte einen Blick auf den fremden Speerträger, wie er im Dickicht der umgestürzten Bäume verschwand.

»Vierling!«, schrie Cóbil. »Verfolgt ihn, egal wie! Von oben oder durchs Gebüsch – bleibt an ihm dran!«

Den übrigen Männern im Krater brüllte er zu: »In den Dschungel! Folgt den Pfiffen!«, dann schoss er dem Feind hinterher.

Der gefallen Stern hatte nicht nur den Krater in ihre Insel gerissen; er hatte die Bäume in weitem Umkreis zerbrochen oder entwurzelt. Cóbil hetzte über umgestürzte Baumriesen und durch Dornenbüsche, sah den Feind nicht mehr und rannte nur noch in die ungefähre Richtung, bis er wieder durch einen Pfiff eines Vierlings gelotst wurde. Sein Gegner schlug Haken.

Als der Himmel sich endlich rot färbte, brannten Cóbils Lungen; seine Welt bestand nur noch aus nach ihm schlagenden Zweigen und Ästen, während irgendwo dort vorn der Kerl rennen musste.

Dann wurde es endlich lichter. Jetzt sah er den narbenversehrten Rücken!

Einer der Vierlinge schoss zwischen ihnen beiden aus einem Portal und flog direkt auf den Kerl zu, krümmte sich im Sturzflug wie eine gespannte Bogensehne und holte stumm mit seinem Knochendolch aus, so wie sie es Tausende Male geübt hatten.

Da brüllte der maskierte Fremde ein einziges, unverständliches Wort – und der Vierling krachte mit dem Schädel in einen mächtigen Ast.

Nein, kein Ast.

In einen *Arm*.

»Zwei!«, brüllte Cóbil, riss seine Dolche empor und sprang dem monströsen Arm entgegen.

Die Hand hielt den Kopf des Vierlings zur Gänze umschlossen. Jetzt ließ sie ihn fallen wie ein altes Spielzeug und zog sich hinter den Baum zurück. Cóbil rannte ins Leere, riss den Kopf herum und sah eine Lichtung inmitten des Dschungels:

Dort ragte ein menschengewordener Albtraum empor und schaute aus stumpfen, alten Augen auf ihn herab.

Er war über zweieinhalb Schritt groß und schien nur aus Muskeln zu bestehen, aber das allein war nicht das Grausige: Es war sein raspelkurzes, schlohweißes Haar.

»Ein *Alter Weißer!*«, schrie Cóbil, landete im weichen Moosboden und sprang instinktiv noch einen Schritt zurück.

Der Riese schaute desinteressiert in die Richtung, in der sein Kamerad gerade verschwunden war. Dann sah er wieder auf Cóbil und krächzte: »So sieht's aus.«

Direkt unterhalb seines Halses prangten vier faustgroße Narben; an den Oberschenkeln je eine weitere.

»Wer seid ihr?«, rief Cóbil und hielt ihm einen Dolch entgegen. »Seid ihr Anhänger des Muhátl?«

Die verbleibenden drei Portalmagier erschienen rings um die Lichtung, auf der der Hüne stand. Den ließ das kalt: Er sah sich nur müde um und kratzte sich am unförmigen Schädel. »Seht alle gleich aus, was?«, brummte er und zeigte auf den niedergeschlagenen vierten Bruder zu seinen Füßen: »Außer der da; dem zeigt jetzt die Nase nach innen.«

»ANTWORTE!«, schrie Cóbil.

Die übrigen drei Portalmagier hoben ihre Dolche, aber der Feind machte nicht einmal den Versuch, eine Abwehrhaltung einzunehmen: als wären sie alle nur Mücken. Die Brüder rissen Portale auf und sprangen auf den Hünen zu, aber der legte nur den Kopf schief ... und wurde *dunkler und größer*.

»Metamorphose!«, schrie Cóbil, aber es war zu spät:

Die Knochendolche der Brüder brachen an der steinernen Haut des Feinds, selbst am Hals. Die Portalmagier hingen noch in der Luft, da kippte der Hüne zur Seite wie ein umstürzender Baum – nein, er holte aus!

Cóbil rannte auf ihn zu, um ihn in eine Abwehrhaltung zu zwingen, aber der Feind donnerte mit einem einzigen Hieb alle drei Portalmagier in die umliegenden Bäume. Holz und Knochen barsten.

Aber Cóbil hielt nicht an. Er konnte nicht.

»Dein Name!«, brüllte er.

Der Riese nutzte den Schwung seines Schlags für eine Drehung um sich selbst, griff noch in der Drehung das Bein des ersten bewusstlos geschlagenen Vierlings und schwang dessen leblosen Körper wie eine fürchterliche Keule.

Das letzte, was Cóbil vor der dumpfen Schwärze noch hörte, war der Name des Giganten:

»Tlal.«



Gegen Mittag hatte er den Dschungel endlich hinter sich. Tlal trat mit vollen Händen aus dem Gebüsch und suchte den Strand nach dem Floß ab. Er fand es, aber er war ein gutes Stück zu weit westlich aus dem Wald gekommen.

»Was soll's«, brummelte er, griff die bunten Früchte noch ein wenig fester (aber nicht so fest, dass sie matschig geworden wären) und veränderte sich. Mit den längeren Beinen erreichte er das Floß in kürzester Zeit.

»Sind hartnäckig«, erklärte er dem bereits an Bord stehenden Jungen. Der hatte noch immer seine dämliche Maske auf. Tlal seufzte: »Nimm das Ding ab.«

»Nein. Steig auf und setz dich hin.«

Tlal gab ihm diesen Blick, der bei dem Jungen schon seit Jahren nicht mehr zog: Er war zu stur geworden und hatte auch keine Angst mehr vor Tlal. Aber dass der Junge Tlal befahl, sich hinzusetzen, war neu.

»Wirst immer mehr wie dein Vater«, meinte Tlal.

»Danke«, sagte der Junge durch die Maske und richtete das Segel aus.

»War kein Kompliment.«

»Ich weiß.«

Es half ja nichts. Tlal stieg an Bord, setzte sich mit gekreuzten Beinen hin und begutachtete seine Ausbeute. Viele der Früchte hatte er noch nie gesehen ... Wie sie wohl schmecken würden? Im schlimmsten Fall wären sie halt wieder giftig, aber das würde er aushalten.

»Hast das Ding eigentlich?«, fragte er und drehte eine kugelförmige, lilafarbene Frucht in der Hand.

»Ein Bruchstück davon«, murmelte der Junge.

Das Segel fing den Wind ein und drückte das Floß nach Süden aufs offene Meer. Tlal sah auf und merkte, wie der Junge ein rußschwarzes Stück Metall in der Hand drehte.

»Das Ding da?«, fragte Tlal.

Er bekam keine Reaktion.

»Das Ding?«, versuchte er es noch einmal.

Wieder nichts. Bei Frigg, manchmal nervte es wirklich.

Tlal rief ihn beim Namen: »Enc!«

Endlich sah der Junge zu ihm auf. Leise sprach er: »Das Metall löscht Magie ...«

Tlal zögerte. »Du verarschst mich.«

»Ich mach keine Witze.«

»Ich weiß, du sturer Bock, aber du verarschst mich!«

Endlich zog der Junge die dämliche Maske vom Kopf. Wieder dachte Tlal für einen Augenblick, Kel stünde vor ihm – aber es war sein Sohn. Encs mächtiger Vollbart und seine langen, wilden Haare waren noch schwarz, nur ein paar einzelne weiße Strähnen fanden sich darin. Das war die Raumzeitmagie, die an ihm zehrte: Der Junge war erst gute zwei Dutzend Jahre alt.

Enc sah ihn mit den eisengrauen Augen seines Vaters an und wiederholte: »Das Metall löscht Magie.«

»Ich hör dich ja. Aber das ist *zu gut*.« Tlal verzog das Gesicht.

»Wir ham kein Glück bei so was. Irgendwas passt nich.«

Enc ignorierte seine Bedenken, wie üblich, und sah nach Süden. »Wir müssen es Yvre bringen.«

*
**

»Ne versteinerte Friggstochter?«

Tlal wollte es nicht recht glauben. Enc saß ihm gegenüber und starrte ihn finster an, während ihr Floß auf dem offenen Meer trieb.

»Wie hat sie denn ausgesehen? So wie Yvre?«, fragte Tlal und hob die Hand etwas über Kopfhöhe.

Er hatte Yvre mal verarscht, dass er im Sitzen fast so groß wie sie im Stehen war. Damals, in der guten Zeit.

»Diese war größer. Etwa so groß wie ich«, sagte Enc und sah auf das metallene Bruchstück in seinen Händen. Mit leiserer Stimme ergänzte er: »Aber ansonsten glichen sie einander wie Zwillinge.«

Jetzt schwiegen sie beide, so wie jedes Mal. Nur war es bei Tlal dieses Mal nicht nur die verdammte Erinnerung an die armen Mädchen, die ihn quälte.

Nein, dieses Mal haderte er auch mit seinem Gewissen: Sollte er es Enc sagen? Was, wenn er dem Jungen bloß falsche Hoffnungen machte?

Tlal brach die lilafarbene Frucht auf, fummelte die Kerne aus dem grauen, wenig ansprechenden Fruchtfleisch und behielt sie in der einen Hand; die andere führte er zum Mund und biss in die Frucht. Enc sah ihm dabei zu.

Wortlos warf Tlal erst die Frucht und dann die Kerne ins Meer. Sollten die Fische dran verrecken; von denen hatte er schon genug essen müssen.

»Du verheimlichst mir was«, sagte Enc.

»Deine ach so tolle Magie lässt dich aber nich in meinen Schädel sehen«, meinte Tlal.

»Ich muss nur dein Gesicht sehen.«

»Mein Beileid.«

Enc war nicht zu Späßen aufgelegt. Verdammte Axt, er *konnte* wahrscheinlich nicht mal lächeln. »Sag's mir.«

»Da war nix«, log Tlal.

Enc fixierte ihn. »Tox und Lix.«

Tlal brauchte zu lange für eine Antwort. Schließlich war sein Schweigen alleine schon Antwort genug; Enc beugte sich mit dringlichem Blick zu ihm vor. Tlal ächzte: »Leck mich, wie machst du das?«

Encs Augen waren riesengroß. »Wo sind sie?«

»Die im Wald ham nicht von den Mädchen geredet«, dämpfte Tlal seine Erwartungen. »Aber die ham mir ihre Winzdoelche unter die Nase gehalten und mich gefragt, ob ich nen *Muhátl* anbeten würd.«

Enc sprang auf. »Die Garde des Muhátl! Sie waren auf der Insel – wir müssen zurück!«

»Nix da, wir –«

»Tlal, wir müssen *zurück*!«

»Sie sin' da nich mehr!«, rief Tlal zurück. »Die waren auch bloß Eindringlinge, so wie wir. Sonst wären die Typen doch nich so schlecht auf die zu sprechen gewesen.«

»Aber diese Typen könnten wissen, wo ihre Insel liegt!«, rief Enc. »Wir pressen es aus einem raus!«

Tlal seufzte. »Hör mal. Ich will die Mädchen ja auch finden, aber du hast jetzt dieses Ding da gefunden. Das liefern wir erst einmal ab. Wenn Lix und Tox den Mist damals irgendwie überlebt haben und mit dieser Garde mit sind, dann leben sie jetzt irgendwo in der Nähe in Sicherheit.« Er hob den Finger. »Und sie werden nicht an Altersschwäche verrecken, nur weil du jetzt noch nen halben Mond oder so warten musst.«

Enc mühte sich, seine Laune durch seine ach so tolle Atemtechnik zu kontrollieren, aber es klappte wieder mal nicht. Er brüllte: »ICH HAB SCHON MEIN HALBES LEBEN AUF SIE GEWARTET!«

Tlal wollte ihm gerade was Nettes an den Kopf werfen, da zuckte Enc zusammen und stierte über ihn hinweg nach Norden, von woher sie gerade kamen.

»Was?«, fragte Tlal.

»Wir brauchen gar nicht mehr zurück.« Enc zeigte nach Norden. »Die kommen von ganz allein.«

Tlal sah über die Schulter – und erblickte eine Flotte von unzähligen Katamaranen am Horizont. Da flackerten auch schon die ersten Silhouetten am Himmel: Portalmagier auf dem Weg zu ihnen.

Er ächzte, stand auf und begab sich in Position. »Ich hab doch gesagt, dass es *zu gut* geklungen hat.«

TEIL 1 – MASKEN

1 – KAHL

Áhuan stand im Dunkel der Junggesellenhütte und lugte nach draußen ins nächtliche Dorf. Die Zeit des ersten Schlafs war bereits vorbei: Die Bewohner traten gähmend vor ihre Hütten, streckten sich und gingen dann ihren Nachtbeschäftigungen nach. Die meisten wanderten zielstrebig zu einer anderen Hütte und unterhielten sich dort gedämpft mit den jeweiligen Bewohnern; manche setzten sich vor die eigene Hütte und schnitzten oder flochten ... und manche traten auf den Weg und sahen sich noch nach einem Gesprächspartner um. Diesen wenigen musste man um jeden Preis ausweichen, sonst war man die Mitternacht und im schlimmsten Fall sogar den zweiten Schlaf los.

Aber nicht einmal diese gefräßigen Zeiträuber wagten sich an Lix heran, die da vor ihrer und Tactlis Hütte im Schlamm saß. Sie rührte mit einer solchen Verbissenheit die Lehmpanne an, dass sie jeden Störenfried abmurksen, in die passende Form brechen und mit in das verbauen würde, was auch immer sie da baute.

Áhuan tippte ja auf einen Ofen für den Feuerstein. Hoffentlich würde Lix daraus mehr Freude ziehen als aus ihrer letzten Auftragsarbeit: Die Fälschung der versteinerten Vagne war zwar meisterlich geworden, aber Lix hätte sie am liebsten an Ort und Stelle wieder zertrümmert. Hoffentlich waren die Bewohner der Insel darauf hereingefallen.

Er ließ sich in ein Portal fallen und umging damit sowohl die Laberbacken als auch die durchgängig knurrende Lix.

Weiter unten im Dorf entdeckte er Latlas Schuldelttern, aber nicht Latla selbst. Beide saßen sie über etwas, das am Ende einen Rucksack abgeben würde. Die kleine Fungh schien noch nicht aufgewacht zu sein; gut möglich, dass sie die Nacht sogar durchschlafen würde. Der Tag war lang gewesen: die Ankunft im Dorf, das Abschiednehmen von Puyuy ...

Bei dem Gedanken an den sturen Fungh musste Áhuan schlucken: Puyuy fehlte ihm schon jetzt. Wie von selbst

wanderte sein Blick über die östlichen Hütten und fand die eine, die abseits in der Nähe des Palisadenwalls stand. Sogar der Eingang zeigte zum Wall und nicht, wie bei allen anderen Hütten, zum Dorfweg.

Áhuan stutzte. War das da drüben ...?

Er wartete eine ganze Weile und sah den Schemen dann erneut: Jemand schlich mit einem Rucksack zwischen den Hütten umher.

Ohne besondere Mühe öffnete Áhuan ein Portal, streckte die Hand hindurch und tippte der Person von hinten auf die Schulter.

Die Tochter des Muhátl machte einen beeindruckenden Luftsprung, fiepte aber leider nicht wie erhofft. Áhuans Grinsen verflog: Noch in derselben Bewegung packte sie seinen Arm, zog ihn daran durchs Portal und schleuderte ihn über ihre Schulter in Richtung Boden.

»Hi, Cálí«, stieß er hervor, riss gerade noch ein weiteres Portal am Boden auf und fiel rücklings hinein.

»Du mieser –«, presste Acacáli hervor.

Er fiel in einen Haufen ... Steine? Knochen? Áhuan blinzelte und begriff erst jetzt, in welcher Hütte er gelandet war.

Acacáli erschien in der Schwelle. »Woher wusstest du das?«, ächzte sie.

»Äh, du bist leicht zu durchschauen«, entgegnete er und ließ dabei die Gedanken rasen: Was meinte sie?

»Wenn du das petzt, dann ... lass ich dir den Mund zuwachsen! Hörst du?«

»Darfst du gar nicht«, erinnerte er sie freundlich an ihren Eid.

»Schnauze!«, fauchte sie und gab sich alle Mühe, trotzdem noch irgendwie leise zu bleiben.

Irgendwie sah sie nicht so aus, als fände sie das Ganze besonders lustig. Jetzt erst kapierte er es ... und bekam einen Kloß im Hals.

»Ich wollt dir helfen«, murmelte er.

Die Tochter des Muhátl starrte auf ihn herab und schien zu überlegen. Wieder einmal war da diese Ahnung von Würde, von

Erhabenheit, ... bis Acacáli die Schultern hängen ließ und ächzte.
»Könntest deinen Fischkorb brauchen. Ist'n Haufen Zeug.«

»Alles?«, hakte er nach.

»Alles.« Sie schwieg eine Weile. »Du weißt aber schon, wie weit das ist?«

»Nein?«

Sie zeigte müde nach Süden. »Die gleiche Stelle, an der Havoc ihn damals gefunden hat.«

Áhuan nickte stumm und trauerte seinem zweiten Schlaf hinterher.



»Wärest du echt allein los?«, fragte Áhuan, während sie beide durch eines seiner Portale den Palisadenwall durchquerten. Kaum ein Dutzend Schritte weiter begann schon der dunkle Wald. »Der alte Tul würde dich mit Händen und Füßen –«

Etwas Kleines, Hartes fiel ihm von oben auf den Kopf. Áhuan riss die Hände hoch und schützte seinen Schädel, aber das erinnerte ihn nur schmerzlich daran, dass er seit dem Sturz in den Vulkan nur noch dämliche Stoppeln hatte.

»Hab's verstanden«, sagte er in Richtung der höchsten Baumkrone.

Irgendwo da oben saß Acacális Schatten: die leiseste und zurückgezogenste Garde des Muhátl.

Seit jeher hatte Lilip lieber Nüsse geworfen als Worte verloren.

Acacáli behielt ihr Schweigen bei und betrat den Wald. Ihr Rucksack war so prall, dass sie vornübergebeugt gehen musste. Áhuan hatte an seinem randvollen Fischkorb zwar noch mehr zu schleppen, aber er würde sich auf keinen Fall beschweren: Acacáli hätte diesen Gewaltmarsch zwei- oder dreimal auf sich genommen, wenn er ihr nicht beim Tragen geholfen hätte.

Den ersten Teil des Weges über klatschte ihm von Zeit zu Zeit ein nasser Farnwedel ins Gesicht, aber davon abgesehen war da ein einwandfreier, fast gerader Weg durch das Unterholz gerissen worden. Nun, *beinahe* einwandfrei.

»Kadaver«, murmelte Lilip zum dutzendsten Mal von weit vorn aus der Dunkelheit. Dieses Mal ergänzte sie nach einer Pause: »Halt. Stacheln.«

Acacáli und er schlugen sich ins Unterholz und umgingen so den Bereich, in dem Havoc dieses Tier erlegt oder vielmehr *zermaht* hatte. Lilip war in die Hocke gegangen und betrachtete die Überreste; ihre durch Metamorphose vergrößerten Augen spiegelten das Sternenlicht.

»Riesenstachelschwein«, murmelte Acacáli, sobald sie wieder aus dem Gebüsch getreten waren, und blieb stehen. »In so eins ist doch auch die arme Yul hineingerannt ...«

Áhuan nickte, betrachtete die Verwüstung noch einmal und schüttelte den Kopf. »Um das hier ist's nicht schade, aber Havoc hat ja den halben Wald abgeschlachtet.«

»Sie leidet am meisten von uns unter Puyuys Tod«, sagte Acacáli leise.

Áhuan wollte so vieles erwidern: dass Havoc trotzdem kein Recht hatte, sinnlos Tiere zu erschlagen; dass Acacáli bestimmt genau so sehr unter dem Verlust litt, wenn nicht sogar mehr ... Aber das hier war nicht der Zeitpunkt, um über so etwas zu diskutieren.

Acacáli ging an ihm vorbei und setzte den Marsch fort.

»Cáli ... Gib Bescheid, wenn es dir zu schwer wird.«

Sie schüttelte den Kopf. »Es geht schon.«

Wieder verkniff er sich eine Antwort.

Ich kenn dich gar nicht ohne Last, dachte er.



Die Zeit des zweiten Schlafs war schon lange angebrochen, da erreichten sie endlich ihr Ziel.

»Hier«, flüsterte Lilip und blieb am Rande der Lichtung stehen.

Ein Bach plätscherte an einer Seite der Lichtung und erinnerte Áhuan an den Bach im Dorf. Dies war ein guter Ort.

Er blieb neben Lilip stehen. Acacáli schritt langsam bis zur Mitte der Lichtung und verharrte dort eine ganze Weile.

»Hallo, Puyuy ...«, flüsterte sie schließlich.

Áhuan musste ihr Gesicht nicht sehen, um zu wissen, dass sie weinte. Auch ihm wurde die Kehle eng, als er Acacáli nun bei dem Zweck ihres langen Marschs zusah: Sie setzte den zum Bersten gefüllten Rucksack ab, öffnete ihn und platzierte einen Gegenstand nach dem anderen liebevoll im feuchten Gras zu ihren Füßen.

Ein Tippen an seinem Arm. Áhuan sah zu Lilip: Die Fungh bedeutete ihm, zu Acacáli zu gehen und es ihr gleichzutun.

»Willst nicht besser du –«, begann er.

Lilip schüttelte entschieden den Kopf, ging in die Hocke und legte ihre Handflächen ins Gras. Ihre Augen verloschen und Áhuan begriff, dass sie Puyuy auf eine andere Weise verabschieden würde.

Er wuchtete den Korb zu Acacáli, blieb aber bewusst hinter ihr, öffnete ihn und räumte ihn behutsam aus. Die meisten Gegenstände waren nichtssagende Knochen, Holzschindeln oder tote Käfer, aber immer mal wieder ... war da auch etwas Besonderes.

»Den hier hatte er am öftesten auf«, murmelte Áhuan und reichte Acacáli einen kleinen Lederbeutel. »Warum hat er ihn im Dorf gelassen?«

Acacáli betrachtete das verschlissene Ding lange. Schließlich flüsterte sie: »Er hat seine Liebingshüte nie mitgenommen. Das war ihm zu gefährlich.«

Áhuan merkte, wie wenig er über Puyuys Leben als Teil der Garde wusste. Für ihn war Puyuy immer nur der verschrobene Fungh im Dorf gewesen.

Als sie alles ausgepackt hatten, bedeckten Puyuys Hüte den größeren Teil der Lichtung. Acacáli griff an ihren Lendenschurz und zog noch etwas Leichtes, Längliches hervor, das Áhuan im ersten Moment nicht erkennen konnte.

Die Tochter des Muhátl ging zu der Stelle, an der anstelle von Gras frische Erde lag und auf der sie schon die anderen Liebingshüte platziert hatte. Sie kniete nieder, steckte das längliche Ding in die Erde, beugte sich dann vor und küsste das Grab.

»Mach's gut«, schluchzte sie.

Áhuan trat hinter sie und erkannte das abgegriffene, filigrane Ding: Puyuy hatte es nie als Hut getragen, weil es für ihn Frevel gewesen wäre. Und doch war dies hier sein wertvollster Besitz.

Jetzt musste auch Áhuan schniefen.

Als sie gingen, spielte der Nachtwind mit der abgegriffenen Feder, die einst aus der Krone des Muhátl gefallen war.

2 - STERBLICHKEIT

»Papa, wach auf«, sprach Acacáli und hatte nicht den Mut, die Hand zu heben und das Schimmern zu berühren.

Sie kniete in der Heiligen Höhle, die außer dem Muhátl selbst nur sie und Tul der Sprecher betreten durften. Hinter ihr im Freien, auf dem Platz des Muhátl, rannten schon die ersten Kinder über den Rindenmulch und nutzten die kühlen Morgenstunden, um Fangen zu spielen; aber hier in der Höhle herrschte dieselbe Stille wie immer.

Der Muhátl lag einige Schritte tiefer in der Höhle auf dem nackten Steinboden und rührte sich nicht. Die Krone war ihm vom kahlen Haupt gefallen, sodass der kleine Mann nichts Majestätisches mehr an sich hatte. Er sah aus wie ein verhungertes Kind.

»Papa, du musst was essen«, sagte Acacáli etwas lauter.

Direkt vor ihr erhob sich das durchscheinende Schimmern vom Boden bis zur niedrigen Decke.

Permanentmagie war die am schwersten zu meisternde von allen acht Magien, denn um sie einsetzen zu können, musste man zunächst die richtigen Runen verwenden; und hier im Dorf verstand niemand den Sinn von auch nur einer der Runen, die hier in den Steinboden geschlagen waren und aus denen sich das Schimmern speiste. Aber jeder wusste, was sie in ihrer Gesamtheit bewirkten.

»Papa, bitte!«, rief Acacáli. »Jetzt wach halt auf!«

Aber der Muhátl regte sich nicht; er hätte genauso gut tot sein können. Das Schimmern blockte jeden Versuch von Magie und ließ sie nicht einmal erkennen, ob ihr Vater noch eine Aura hatte. Die alte Angst kroch ihr in die Glieder: Was, wenn er wirklich tot war?

Es war nicht nur sein Tod, der sie so ängstigte – es war auch das, was er bedeuten würde.

Schritte hinter ihr. »Wacht er wieder nicht auf?«

Acacáli drehte sich zum alten Tul um und schüttelte den Kopf.

»Ich kann Kereak suchen«, meinte er und stellte den Holzteller mit der Pampe aus Honig, gemahlenen Nüssen und Kakao neben ihr ab. »Er soll die Höhle abschirmen, dann kannst du wieder brüllen.«

»Wie viel hat er geschlafen?«, fragte sie leise.

»Warst du ... nicht bei ihm?«

Sie schüttelte den Kopf. Tul verstand. »Er hat eine ganze Weile geweint, aber dann hat er es wahrscheinlich vergessen. Wenn er zwischendurch nicht wach war, hat er die Nacht durchgeschlafen.«

»So lange schläft er doch nie.«

Tul nickte knapp, aber seine Aura ließ erkennen, wie sehr ihn das beschäftigte. »Es geht ihm nahe, wenn er begreift, dass er wieder etwas Wichtiges vergessen hat. Vielleicht arbeitet sein Geist doch noch irgendwie an Puyus Tod. Im Traum.« Er deutete auf das Schimmern und seufzte: »Ich weiß es doch auch nicht. Aber wir können froh sein, dass ihn die Träume nicht wieder in einen Krampfanfall getrieben haben.«

Stille entstand zwischen ihnen. Stille, in denen sie beide wussten, was Acacáli versuchen könnte. Fahrig schüttelte sie den Kopf, griff nach dem Teller und lächelte Tul an. »Ich warte einfach noch eine Weile. Er wird schon aufwachen.«

Tul sah sie lange an. Seine Aura verriet ihr, was weder er ihr sagen noch sie von ihm nicht hören wollte. Schließlich nickte er und ging.

Sobald sie allein war, streckte sie die Hand nach dem Schimmern aus. Aber ... selbst jetzt wagte sie es nicht.

»Lass mich nicht allein, Papa«, flüsterte sie. »Ich kann das nicht ohne dich.«

Die Zeit verging quälend langsam. Der Muhátl blieb reglos liegen. Der Drang, es doch noch einmal zu versuchen, wuchs im selben Maße wie Acacális Angst, ein weiteres Mal zu scheitern; und am Ende sprang sie auf und rannte aus der Höhle.



Lix holte mit ihrem größten Hammer bis weit hinter den Kopf aus, brüllte und ließ ihn auf den Feuerstern niederrasen. Das verkohlte, spröde Ding knackte und ein vielversprechender Riss erschien, wie bei einem Ei.

»Ha!«, entfuhr es ihr. Fast hätte sie gegrinst; dabei war sie noch immer scheißwütend.

Als sie vom Feuerstern aufblickte, wandten die Dorfbewohner in der Nähe hastig die Blicke ab. Nachher würden sie bestimmt hoch zum Platz des Muhátl gehen und dieselben verstohlenen Blicke auf die vermaledeite Friggstochter werfen. Ahnungsloses Pack.

Lix schmetterte den Hammer noch einige Dutzend Male in den Feuerstern. Erst brach sie ihn entzwei, dann brach sie die Bruchstücke entzwei; immer weiter, bis nur noch nussgroße Stücke übrig waren. Am Ende brannten ihre Muskeln in den Oberarmen, aber das war egal: Sie würde erst Ruhe geben, wenn sie der Friggstochter den Reif um den Hals gehämmert hätte.

Und dann könnte sie vielleicht endlich schlafen.

Sie sammelte die Bruchstücke zusammen und setzte sich vor das Lehmgebilde, an dem sie die Nacht über gegessen hatte. Lix hatte so etwas noch nie gebaut – wozu auch, wenn man Metall mit Alchemie nach seinem Willen formen konnte –, aber es würde funktionieren: Hitze machte Metall weich und schließlich flüssig; und unterschiedliche Metalle wurden bei unterschiedlichen Temperaturen flüssig. Mehr musste sie nicht wissen.

Das Feuer hatte die ringsum aufgeschichtete Lehmmauer getrocknet und steinhart gemacht. Lix schüttete Holzkohle in die Öffnung oben, bis das Feuer am Ersticken war, dann rammte sie den armlangen, ausgehöhlten Bambus in die einzige Öffnung an der Seite, legte die Handfläche auf das freie Ende und presste Alchemie hinein. Der entstehende Luftstrom war stärker und vor allem gleichmäßiger, als sie es mit ihrem Atem je hinbekommen hätte.

Die Holzkohlen waren eigentlich für das Fest bestimmt gewesen, aber Tactli hatte noch mehr als genug übrig. Jedenfalls hatte er sie ihr nicht wieder weggenommen.

Es dauerte eine ganze Weile, aber schließlich herrschte in ihrem Ofen eine mörderische Glut: Das Ding sah aus wie ein kleiner Vulkan. Jetzt musste sie nur noch die Bruchstücke –

Verbrennende Haare. Kinderschreie. Ihre Schwester in ihren Armen.

Lix ließ den Bambus fallen und wich vom Feuer zurück, aber sie konnte ihren Blick nicht davon lösen, saß einfach nur da und starrte weiter in die Glut, bis sie merkte, dass sie zitterte. Ohnmächtige Wut überkam sie.

»Yvre«, würgte sie hervor.

Dieses falsche Stück Scheiße sah der steinernen Friggstochter ähnlich wie eine ... *Zwillingsschwester*. Beide waren sie am Leben, beide hatten sie kein Recht dazu, während sie selbst hier allein saß und ... Tox schon lange ...

Sie packte die Trümmer des Feuersterns und warf sie in die Glut. Die fallenden Bruchstücke erinnerten sie an Áhuan, wie er sich in den Vulkan gestürzt hatte und beinahe gestorben wäre.

Verdammt, warum musste alles in ihrem Leben verbrennen?

Da glaubte Lix zu spüren, dass jemand sie beobachtete. Sie sah auf und erkannte auf der gegenüberliegenden Seite des Weges die kleine Latla, wie sie schüchtern hinter einer Hütte hervorlugte.

»G-guten Morgen«, sagte die Fungh.

»Zu spät«, gab Lix zurück und wandte den Blick ab.

Latla war schuld, dass die Friggstochter jetzt hier war. Da konnte sie noch so lieb und reuevoll gucken – es war Lix egal.

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Latla sich ihr näherte. Nicht auf direktem Weg und obendrein noch ziemlich langsam, als ob sie schon wusste, wie sauer Lix war.

Sah Latla etwa in ihren Geist?

»Machst du ... da den Reif?«

Lix antwortete nicht. Es war offensichtlich, dass sie gerade an dem verdamnten Reif arbeitete; genauso offensichtlich wie die Tatsache, dass Latla ein Gespräch zu beginnen versuchte und um das herumdruckte, was sie wirklich sagen wollte.

Also tat es ihr jetzt schon leid. Schön. Die Friggstochter war trotzdem noch hier. Latlas Reue nützte Lix so viel wie ein zweites Arschloch.

Lix warf noch mehr Holzkohle in ihren Ofen und bedeckte die Trümmer darunter. Wenn sie das Feuer jetzt noch eine Weile schürte, würden die Trümmer ja wohl garantiert weich genug werden.

Ein kaum hörbares Wimmern. Lix sah auf: Latla kullerten die Tränen über die Wangen.

»Du magst mich jetzt nicht mehr, oder?«, würgte das kleine Ding hervor.

Lix' Kehle wurde eng. »Eine Weile lang«, antwortete sie.

»Aber ... nicht für immer?«

Latla sah der armen Yul, in deren Knochen sie hineingewachsen war, grausam ähnlich. Lix hatte Latla nie von den verzweifelte(n) Tagen der Suche erzählt, in denen sie und fast jeder fähige Dorfbewohner die Wälder durchkämmte(n) hatten. Mit jeder weiteren Stunde war ihnen klarer geworden, dass Yul nicht zurückkehren würde ... nur ihr Gesicht.

»Nein, nicht für immer«, gab Lix zurück und sah zu Boden. »Aber das musst du jetzt aushalten. Du hast Scheiße gebaut und mich wütend gemacht. Das gehört eben dazu.«

»Okay.« Latla nickte ein paar Male. Dann wiederholte sie: »Okay.«

Lix wartete, aber da kam nichts mehr. »Willst du dich nicht entschuldigen?«, fragte sie.

Latla zupelte mit allen drei Händen an ihrem Blätterhut und schwieg lange. Dann antwortete sie leise: »Nein.«

»Warum?«

Man brauchte keine Geist- oder Lebensmagie, um zu sehen, wie sehr sich das kleine Ding nun überwinden musste. »Weil ich nicht glaube, dass es falsch war.«

Lix sah auf und Latla wich ihrem Blick aus, sah auf ihre Füße und rang die Hände. Dann schluckte sie sichtbar und hob das Köpfchen. »Sie ist nicht böse.«

Lix betrachtete sie lange. »Ich kannte mal ein Mädchen, das genau dasselbe von einer anderen Friggstochter gedacht hat. Sie beherrschte sogar Geismagie, so wie du.«

Bang fragte Latla: »Und was ist passiert?«

Lix' Blick wanderte in die Glut.



Vragne stand mit verschränkten Armen im Osten des Platzes des Muhátl und versuchte, das Monstrum hinter ihr zu ignorieren. Aber die tiefstehende Sonne warf noch weite Schatten: Es sah so aus, als würde sie gleich von einer grausigen Hand gepackt werden.

»Wirst du auf ewig hinter mir stehen bleiben?«, fragte Vragne betont ruhig.

Der Koloss namens Havoc antwortete nicht, aber die drei freien Arme kamen Vragne näher. Sie schluckte ihren Ärger herunter und wartete.

Sie hatte sich noch immer nicht an ihre neue Rolle als Gefangene gewöhnt. Sicher: Die Garde hatte ihr das Leben versprochen, nicht die Freiheit. Trotzdem kam sie sich betrogen vor. Sie konnte es ja nicht einmal ansprechen, weil Havoc jedes Gespräch im Keim erstickte.

Wenigstens kam allmählich Leben in das Dorf und lenkte sie von ihrer Lage ab. Der Reihe nach kamen die Mitglieder der Garde mit trockenem Feuerholz auf den Platz: Allen voraus hastete der sorgenlose Portalmagier Tactli und trieb die anderen an. Der rechte Arm, den sie ihm ausgerissen hatte, war doppelt nachgewachsen, und Tactli trug mit seinen nun drei Armen einen gehörigen Holzstoß.

Hinter ihm stapfte Acacáli mit einem Stoß, der ihr bis unters Kinn reichte, und schrie Tactli an: »Nächstes Mal fragst du ihn nach ner zweiten Hirnhälfte statt nach nem dritten Arm, du ... du Hohlschädel!«

Tactli schien sie mit einem Zwinkern besänftigen zu wollen, aber das machte sie nur noch rasender.

Den beiden folgte die metamorphosebegabte Fungh namens Lilip, hielt einen einzigen Holzscheit und betrachtete ihn mit Augen, die nicht blinzelten und sich unabhängig voneinander bewegten. Vragne meinte, ein paar Käfer auf dem Scheit krabbeln zu sehen.

Den Schluss bildete der algenfarbene Dúrnak Kereak, der Vragnes Elementarmagie gekontert hatte, aber ihr in bloßer Stärke unterlegen gewesen war. Er trug das Holz nicht nur zwischen den Armen, sondern auch im grässlichen Maul, und grollte unwillig.

Zusammen mit dem Koloss namens Havoc waren es noch fünf Gardemitglieder. Das sechste Mitglied, der ausgemergelte Raumzeitmagier Puyuy, war gestern im Boden vergraben worden. Die Menschen des Dorfs schlossen nun Wetten untereinander ab, wer Puyuy nachfolgen und der Garde beitreten würde.

Vragne hatte auf der Überfahrt gelernt, dass die zweite Welle ihrer Gegner aus Aushilfen bestanden hatte: Der ehemals blinde Portalmagier namens Áhuan war bloß Fischer; das kahlköpfige Biest Lix war Schmiedin; der rostfarbene Dúrnak Tlonk war als eine Art Reserve im Boden vergraben gewesen und die dreiarmige Latla war erst geboren worden, als die eigentliche Garde schon unterwegs gewesen war.

Die Hälfte der Menschen tippte auf die kahle Schmiedin, die andere Hälfte auf die dreiarmige Fungh. Manchmal wurde der Name des Fischers genannt; dann lachten alle.

Um sie hingegen wurde ein weiter Bogen gemacht. Das mochte zum Teil an der hinter ihr aufragenden Havoc liegen, aber Vragne fühlte sich dennoch wie ein Fremdkörper. Damals auf ihrer Insel hatten die Menschen sie als Herrscherin angesehen; hier sahen sie sie ... überhaupt nicht mehr an.

Einzig die Kinder des Dorfes gafften aus gehöriger Entfernung. Wenn diese in ein paar Jahren erwachsen wären – würde man Vragnes Anwesenheit dann als normal empfinden? Würde sie sich frei bewegen können?

Wie alt konnten Dúrnak werden?

Jetzt betrat die junge Latla den Platz. Eine Weile stand sie unsicher in der Gegend herum, dann wagte sie sich allmählich in Vragne's Nähe.

»H-hallo«, stammelte die Fungh.

Vragne wartete, ob Havoc eingreifen würde, aber nichts tat sich. »Hallo«, antwortete sie und wagte ein Lächeln, das die Fungh zum Weitersprechen ermuntern sollte. Die Reaktion war nicht die erhoffte: Jetzt sah Latla aus, als hätte sie Schmerzen.

»Ich hab die anderen überzeugt, dass wir dich hierherbringen«, sagte die Fungh.

»Ich weiß. Danke.«

Latla atmete tief durch, trat dann bis auf einen Schritt an Vragne heran und sah zu ihr hoch. Ihre Augen waren weder starr wie die von diesem Puyuy, noch waren sie so kontrolliert wie die von Lilip: Sie waren groß und feucht wie bei einem Kind.

»Bitte mach keinen Scheiß ... Sonst hassen mich alle.«

3 – REIF

Vragne übte sich in steinerner Geduld, aber das war schwer: Die kahle Frau stand vor ihr und starrte sie mit unverhohlenem Hass an. In der linken Hand hielt sie ein verbeultes Metallband; in der rechten einen Hammer.

»Ich akzeptiere, dass du mir einen Halsreif anlegst, auch wenn dies nie Teil unserer Abmachung war«, sprach Vragne und erinnerte sie noch einmal daran, wer hier in wessen Schuld stand.

»Havoc, halt ihr die Haare hoch«, knurrte die Schmiedin.

Hinter Vragne knirschte es, dann griff etwas ihre schweren Haare und hob sie unangenehm hoch an. Vragne fühlte sich seltsam nackt an Hals und Schultern.

Havoc hielt ihr Gurgeln gedämpft: »Wie viel hast du ausschmelzen können?«

»Mehr als erwartet«, antwortete die Schmiedin und nahm Vragnes Hals in Augenschein. »Wir haben noch einiges übrig.«

»Etwas davon muss nach Auka Kauka«, sagte Havoc. »So schnell wie möglich.«

Vragne kannte diesen Ort nicht, aber der kahlen Frau schien er etwas zu sagen. Die Schmiedin klang überrascht: »Du willst dein Volk schützen?«

»Und du weißt, wovor«, antwortete Havoc dunkel. »Er lebt. Ich weiß es.«

»Der *Abgrund* ...«, stieß die Schmiedin hervor.

Sie stand eine ganze Weile nur da und sah ins Leere. Dann schüttelte sie den Gedanken aus ihrem Kopf, trat vor Vragne und legte ihr das Metallband in den Nacken. Es war augenscheinlich dick genug, dass die Menschenfrau es nicht mehr mit reiner Muskelkraft biegen konnte, aber ein Dúrnak hätte es wahrscheinlich geschafft. Trotzdem ließ es sich die Frau nicht nehmen, Vragne das Band höchstpersönlich um den Hals zu legen: Sie holte mit dem Hammer in der rechten Hand aus und schlug dermaßen gegen das Metall, dass Vragne einen Ausfallschritt machen musste. Ihr Hals schmerzte und der Lärm

am Ohr war sogar noch schlimmer. Am schwersten aber wog die Erniedrigung.

Vragne wollte dieser verachtenswerten Frau nicht die Genugtuung schenken, dass sie ihr weh tat. Also blieb sie breitbeinig stehen, starrte angestrengt an ihr vorbei und entdeckte auf dem Platz des Muhátl den nervös auf und ab gehenden Tactli: Er murmelte irgendetwas vor sich hin, als ob er eine Rede probte. Kaum zu glauben, dass dieser freundliche Kerl der Vater dieses Biests sein sollte.

Das Metallband war so lang, dass es beinahe zweimal um Vragnes Hals reichte, und entsprechend lange brauchte die Schmiedin, um es ihr an den Leib zu hämmern. Vragne rechnete während der gesamten Zeit damit, dass die Schmiedin ihr *versehentlich* mit dem Hammer ins Gesicht schlagen würde, aber wenigstens dieses Bisschen Anstand schien die Frau noch zu haben.

Endlich trat die Schmiedin zurück und Havoc ließ Vragnes Haare los. Vragne betastete das Metall an ihrem Hals: Es schmerzte nicht; vielmehr machte es ihre Haut taub. Angenehm war das nicht, aber es ließ sich zumindest aushalten.

»Greif mich mit Magie an«, verlangte die Schmiedin.

Vragne hätte gut Lust dazu gehabt, aber sie schüttelte den Kopf. »Wenn ich dir jetzt sage, dass es nicht geht, woher willst du dann wissen, ob ich nicht doch Magie wirken kann und es nur willentlich nicht getan habe?«

Die kahle Frau sah sie finster an. »Du hast dir das gut überlegt, nicht wahr?«

Vragne erwiderte ihren Blick. »Warum hasst du mich? Was habe ich dir getan?«

Für einen Moment war da Schmerz in den Augen der Schmiedin: ein Verlust; nicht unähnlich dem, den auch Vragne jeden Tag spürte.

Dann donnerte die kahle Frau den Hammer gegen Vragnes linke Schläfe und zertrümmerte sie; die Welt wurde grell und Vragne schrie – vor Schmerz, aber vor allem vor Wut. Sie wollte zurückschlagen, aber Havoc packte sie von hinten mit solcher Gewalt, dass Vragnes Arme gefährlich knackten.

Vragne bohrte ihren Blick in das boshafte Gesicht dieser Frau. Wenn Havoc nicht hier wäre, würde Vragne ihr nun ebenfalls etwas um den Hals legen und dann immer fester zudrücken.

Die Schmiedin verzog ihre Fratze und spuckte vor Vragne auf den Boden. Sie hob den rechten Arm mit dem Hammer und keifte: »Kannst dich wohl nicht mehr heilen?«

Havocs dritter, noch freier Arm rauschte an Vragne vorbei, packte den Arm der kahlen Frau und hielt sie vom Zuschlagen ab. Für einen Moment begriffen weder Vragne noch die Frau, was geschah, ... dann drückte Havoc zu.



Lix brüllte vor Schmerz, als ihre Elle und Speiche brachen, und wäre beinahe auf die Knie gesunken. Irgendwie blieb sie stehen, aber Havoc zermalmte ihren Arm nur noch weiter.

»Bist du jetzt auf ihrer Seite?!«, schrie Lix und versuchte instinktiv, ihren Arm aus Havocs fürchterlichem Griff zu ziehen.

»Deine Knochen sind morsches Holz in meinem Griff«, brodelte Havoc, ließ ihren eigenen Arm mit Metamorphose noch breiter um Lix' Arm fließen und quetschte erneut.

Lix' Unterarmknochen *zerbarsten*; die Qualen drängten sie zur Flucht. Aber ihre Wut ließ nicht nach: »Lass mich sie in Stücke schlagen! Lass mich sie zu Staub zertrümmern!«, brüllte sie und wehrte sich gegen Havocs Griff wie eine Ratte in einer Schlingfalle. »Sie wird unser Dorf vernichten! Sie wird alles, was wir lieb–«

»DU HAST AUF DEN PLATZ DES MUHÁTL GESPUCKT!«, donnerte Havoc.

Lix erstarrte.

Havoc trat nach: »Du entehrst dieses Dorf – *du*, nicht die Friggstochter! Wenn du das je noch mal tust, reiße ich dir alle Gliedmaßen und jeden Fetzen tätowierter Haut aus, bis du weißt, was es heißt, ein Andenken zu schänden!«

Havoc ließ los und stieß Lix so hart gegen die Brust, dass sie rücklings zu Boden fiel. Der Rindenmulch war weich, aber es war die Geste, die weh tat. »Hau ab!«, grollte Havoc.

»Es tut mir –«

»HAU AB!«



Acacáli fand Lix zusammengesunken neben ihrem Schmelzofen.

Der Muhátl war zwar endlich wach und auch erfreulich munter, aber Tactli hatte Acacáli gegenüber die berechnete Angst geäußert, dass der alte Mann Lix' Tätowierungen bei der Heilung verschandeln könnte.

Lix' Unterarm war entsetzlich zugerichtet. Der Anblick tat weh, aber noch mehr schmerzte das, was zwischen ihnen stand. Seit ihrer Rückkehr hatte Lix nicht mehr mit ihr gesprochen.

Die Nächte, in denen sie beide und Áhuan sich bis zum Morgengrauen in herrlichen Diskussionen verloren hatten, schienen nun unmöglich.

»Darf ich mich zu dir setzen?«, fragte Acacáli leise.

Lix sah kaum auf. »Bist du hier, um mich zu heilen?«

»Es wird eine ganze Weile dauern.« Acacáli dachte an ihren Vater, der es mit einer Handbewegung erledigt hätte, und zwang sich zu einem Lächeln. »Aber bis zum Fest heute Abend schaffe ich es bestimmt.«

Lix schwieg lange. Schließlich murmelte sie: »Ich geh nicht zum Fest.«

Acacáli hatte damit gerechnet. Sie kniete neben ihrer Freundin nieder und legte behutsam die Hände auf das geborstene Fleisch. Lix hatte sich den Oberarm mit einem Lederband abgeschnürt, aber ihre Aura glühte vor Schmerz.

»Ich habe mit Havoc geredet«, sagte Acacáli und sah mit ihrer Lebensmagie in Lix' Fleisch hinein.

Sie suchte nach allen Knochensplittern und versuchte sie erst im Geiste zusammenzufügen, bevor sie mit der Heilung begänne. In all den Jahren hatte sie gelernt, ihre fehlende

Heilkraft durch gute Planung und durch das Wissen über den menschlichen Körper ein wenig auszugleichen. Niemand wusste so gut wie sie, wie Sehnen, Muskeln und Knochen zusammenspielten, und auch Lix' Trümmerbruch war nichts anderes als ein Geduldsspiel.

»Sie hat recht«, flüsterte Lix. »Ich hab Schande über das Dorf gebracht.«

»Deshalb nennt man es blinden Hass: Man sieht nicht mehr, was man tut«, murmelte Acacáli. »Aber Havoc wird heute Abend nicht auf dem Platz sein. Sie wird sich mit Vragne absondern und sie bewachen, während wir feiern. Oben am Schambaum.«

»Da sollte *ich* jetzt sein ...«

Acacáli wusste sich nicht mehr anders zu helfen und versuchte es mit einem Scherz: »Hättest du geglaubt, dass eines Tages unsere Rollen vertauscht wären und *ich dich* aufs Fest schleifen will?«

Der Anflug eines Lächelns in Lix' Gesicht. »Jetzt musst du nur noch Áhuan zum Tanzen bringen.«

Vielleicht würde es doch irgendwann wieder gut werden. Acacáli lächelte scheu, wappnete sie sich gegen den Schmerz und begann mit der Heilung.

Es waren quälende Stunden, in denen Acacáli die Knochen nach und nach an die richtige Stelle bewegen und dann wieder anwachsen lassen musste, und in all der Zeit litt sie den Schmerz, den Lix dabei empfunden hätte. Sie versuchte, ihn großflächig über ihren Körper zu verteilen, aber wie fast jedes Mal setzte er sich in ihrem Kopf fest und steigerte sich zu einer blendenden Migräne, die ihr die Arbeit beinahe unmöglich machte.

»Das reicht doch schon für heute«, hörte sie Lix dumpf neben sich.

»Das ist immer noch mehr eine zertretene Banane als ein Unterarm«, presste Acacáli hervor und zwang sich zu einem Lächeln.

Kurz war es still. Acacáli hatte endlich die untere der beiden Muskelschichten und das zur Abtrennung notwendige Bindegewebe wiederhergestellt und würde sich nun um die

oberflächlichen Beuge- und Streckmuskeln kümmern – da meinte Lix: »Warum verteidigst du sie?«

»Ich ... weiß, wie sehr du dich gegen die Anwesenheit der Friggstochter gestraubt hast. Das ist auch dein gutes Recht.« Acacáli schluckte. »Ich will aber nicht, dass das zwischen uns steht.«

»Du hast gesagt, sie hätte dir das Leben gerettet. Und für Puyuy haben wir einen Pakt mit ihr geschlossen, an den wir uns halten müssen.« Lix atmete tief durch. »Aber du hast nicht gesehen, wie sie mich bei der Kraterschlacht angesehen hat. Sie ist unser *Feind*.«

»Sieht sie ihr ähnlich? Der anderen, die dich ... gefangen hielt?«

Es dauerte lange, bis Lix antwortete. »Diese hier ist größer, aber ansonsten sind sie ... wie Zwillinge.«

Acacáli hielt inne und versuchte trotz der Migräne, Lix' Gesicht zu lesen. Es gelang ihr nicht, aber mit ihrer Lebensmagie konnte sie wenigstens die Aura ihrer Freundin sehen.

Der Anblick machte ihr Angst.

»Tut mir leid; ich wollte dich nicht daran erinnern.« Sie rang mit den Händen. »Es ist nur so: Gerade jetzt wünsche ich mir, dass wir beide uns nahestehen. Es müssen ... wichtige Entscheidungen getroffen werden.«

»Du willst, dass ich der Garde beitrete.«

Acacáli nickte und sprach aus, was sie gehofft hatte: »Gemeinsam könnten wir Havoc überzeugen, und Tactli bekämen wir bestimmt auch weich. Lilip und Kereak kommen sowieso gut mit dir aus; und mit deiner Alchemie würdest du einen Platz ausfüllen, den wir so noch nicht –«

»Tut mir leid«, schnitt Lix ihr das Wort ab. »Ich werde keine Garde.«

Acacáli hatte es befürchtet. Wenn es nicht Lix wäre, die der Garde beiträte, wäre es ... Sie schluckte schwer.

Leise fragte sie: »Wegen der Friggstochter?«

»Auch deswegen.«

Danach schwieg Lix; und weil Acacáli nicht mehr wusste, was sie noch sagen könnte, erstarb ihr Gespräch.

4 – TROMMELRUF

Bei Anbruch der Abenddämmerung wurden die Fackeln auf dem Platz des Muhátl entzündet. Der Anblick erinnerte Latla an die nächtliche Versammlung, als Havoc und Puyuy dem Tode nah ins Dorf zurückgekehrt waren, und Latlas Herz klopfte schwerer.

Sie stand mittig auf dem Platz, zwischen dem reglosen, rostfarbenen Tlonk zu ihrer Rechten und einem gelangweilt dreinblickenden Áhuan zu ihrer Linken. Links neben Áhuan stand Lix und schien in Gedanken verloren.

Einer von ihnen vierten würde der Garde beitreten dürfen, wenn er denn wollte. Latla schluckte. Sie hatte sich schon entschieden, aber das machte es nicht leichter.

Auf dem Platz prüfte Tactli die hübsche rote Glut der vier äußeren Feuerstellen und schob an jede von ihnen jeweils vier große Steinschalen mit Deckel. Die Deckel waren etwas größer als die darunterliegenden Schalen und wurden nur schräg aufgelegt, sodass die Schalen aussahen wie Muscheln mit Überbiss. Hinter Tactli wachte seine Schwester Tecta, die Kräutersammlerin des Dorfs und Áhuans Mutter, über seine Arbeit, dann stellte sie in die Nähe jeder Glutstelle einen Korb. Tactli war ganz hibbelig vor Freude ... oder vor Nervosität? Latla hatte sich verboten, mit ihrer Geistmagie in die Köpfe der Dorfbewohner hineinzuschauen.

Hinten am Platz, in der Nähe des noch leeren Bambusthrons des Muhátl, setzte sich die stille Lilip inmitten einer bunten Sammlung von Trommeln, Schlägeln und Selbsttönern und richtete alles nach einem nur ihr bekannten Muster aus. Manche Trommeln waren winzig, manche so groß, dass Tlonk beim Tragen hatte helfen müssen – und die größte war der nun mit einer Tierhaut bespannte Eisenkessel, in dem Tul der Sprecher normalerweise das Essen für den Muhátl und einen Großteil des Dorfs kochte. Tactli brachte Lilip noch einen gefüllten Tonkrug mit ellenlangem Trinkhalm.

»Wofür ist der?«, fragte Latla und zeigte auf den Krug.

»Damit sie durchhält«, antwortete Áhuan. »Wasser, Salze und Zucker.«

Latla stutzte. »Wie lange ... wird sie denn trommeln?«

Lilip hob einen schweren Schlägel in die Luft und atmete tief durch ... Dann schlug sie einziges Mal auf den fellbespannten Eisenkessel. Es wummerte durch das ganze Dorf; die Bewohner hielten inne.

Áhuan seufzte. »Drei Tage lang. Ohne Unterlass.«

Noch so ein Donnerschlag. Die Leute standen auf und bewegten sich auf den Platz zu.

»Was?!«, rief Latla.

Tactlis Augen glänzten, dann hielt er die Hände an den Mund und brüllte: »Die Trommel ruft!«

»Und alle kommen!«, riefen die Menschen wie aus einer Kehle, selbst Áhuan und Lix. Latla schluckte.

Donnerschlag.

»Die Trommel ruft!«

»Und alle kommen!«

Donnerschlag!

»DIE TROMMEL RUFT!!«

»UND ALLE KOMMEN!!«

Latla merkte, dass sie zitterte, aber sie wusste nicht, ob es aus Vorfreude oder aus Angst war.



Die Dorfbewohner kamen mit breiten Holzschalen voller Essen; jeder hatte etwas anderes zubereitet. Áhuan erspähte die gedünsteten und mit Zitronensaft besprenkelten Garnelen seiner Mutter und verfluchte die Tradition, die ihn hier in die Platzmitte und weg von dieser Schale zwang.

Die Leute stellten die Schalen unter Lilips gleichmäßigem Trommeln rund um den Platz in den Rindenmulch und setzten sich: alle grob acht Dutzend Bewohner des Dorfes.

Und dann erschien er:

Angekündigt von Tul dem Sprecher, führte Acacáli den kleinen, verhutzelten Mann aus der Höhle. Er ging im Rahmen

seiner Möglichkeiten aufrecht, blinzelte mit seinen Knopfaugen und winkte mit dem freien Arm, der so dürr war wie ein toter Ast. Sein strahlendes Lächeln entblößte seine verbliebenen Zähne: alle drei.

»Muhátl!«, rief das Dorf.

»Muhátl!«, rief der Muhátl mit altersheiserer Stimme.

»Muhátl!«, rief das Dorf.

»MUHÁTTL!«, brüllte er und verfiel in einen Hustenanfall.

Áhuan grinste, auch wegen Acacális Aufzug: Man hatte ihr die Haare zu zahllosen Zöpfen geflochten, sie in einen knielangen Bastrock gesteckt und das lederne Brustband durch eines ersetzt, das völlig aus Blumen und Gräsern zu bestehen schien.

»Guck sie dir an, wie sie so gar keinen Bock hat«, entkam es ihm. Vorsichtig schielte er zu Lix.

Zu seiner Erleichterung versuchte sie ein Lächeln. Er war beim Fischen gewesen, als das zwischen Havoc und ihr vorgefallen war, und hatte sie erst viel später zusammen mit Acacáli vor ihrer Hütte gesehen. Ihr finstere Gesicht hatte ihn einen großen Bogen um sie schlagen lassen, aber jetzt schien sie sich um eine gute Laune zu bemühen.

Tactli trat an Acacáli heran, kratzte sich am Kopf und sagte irgendwas zu ihr. Vermutlich ein Kompliment, denn Acacáli knurrte und schlug ihm mit der flachen Hand auf den Brustkorb.

Áhuan suchte den Platz nach der Friggstochter ab, aber er konnte sie nirgendwo entdecken. Er wollte auch Lix nicht nach ihr fragen – zumindest für den Augenblick schien sie ihre Anwesenheit im Dorf bewusst auszublenden. Auch Havoc war nirgendwo zu sehen.

Da kniff der Muhátl die Augen zusammen, sah in die noch knapp über dem Horizont stehende Sonne im Westen und zeigte mit der freien Hand darauf: »Ngah.«

Áhuans Blick wollte der Hand des Muhátl folgen, aber ...

»NEEEIINN!«, brüllte Acacáli, fiel auf die Knie und zog damit alle Aufmerksamkeit auf sich.

»JA!«, jauchzte Tactli im selben Moment.

Mit einem unguuten Gefühl drehte Áhuan nun doch den Kopf in Richtung der untergehenden Sonne – und sah, wie der Mond sich vor sie schob. Ein Raunen ging durch die Menge.

»Elende Scheiße«, murmelte er.

»Das wird anstrengend«, vermutete Lix.

Rechts von ihm beugte sich Latla nach vorn und lugte fragend zu ihm hoch.

Áhuan ächzte, zeigte auf die beginnende Sonnenfinsternis und erklärte es ihr: »Egal, ob die Sonne ganz oder nur ein wenig verdeckt wird: Am ersten Vollmond nach einer solchen Sonnenfinsternis veranstalten die Pixtli auf der Nachbarinsel ein großes Fest. Manchmal ist sechs oder sieben Jahre lang gar nichts, aber es gab auch schon Jahre mit zwei Sonnenfinsternissen hintereinander. Hat noch keiner nen Rhythmus finden können.«

»Uh, also noch ein Fest?«, fragte Latla und konnte ihre Aufregung nur schwer verbergen.

»Es ist ein verdammt Heiratsmarkt«, stöhnte Áhuan, »und alle ledigen Männer und Frauen müssen teilnehmen.«

Die umstehenden Mütter hielten ihren kleinen Kindern die Ohren zu, damit diese nicht hören konnten, welche Worte Acacáli in den Sonnenuntergang brüllte.

*
**

Als die Sonne untergegangen war und die nächste Muhátl sich zumindest ein wenig von ihrem Schock erholt hatte, brachte sie den Muhátl zu seinem hohen Bambusthron, auch wenn der sich eher für Lilip und ihr Trommelarsenal zu interessieren schien. Mittlerweile schlug die Fungh einen leiseren, schnelleren Rhythmus.

Áhuan sah zu, wie Acacáli ihren Vater anhub und ihn fluchend auf den hohen, schmalen Bambusthron zu bugsieren versuchte. Tul der Sprecher eilte ihr zur Hilfe, aber da behalf sich der Muhátl schon selbst: Noch während er nach seinem Thron griff, ruderte er mit den Füßen blind in der Luft und fand schließlich – Acacális Gesicht.

»Papa!«, brodelte sie mit seinem alten Fuß an der Backe.

»Ihre Beziehung in einem einzigen Bild«, raunte Áhuan zu Lix. Endlich entlockte er ihr mal wieder ein ersticktes Grunzen.

Nun saß der Muhátl also sicher auf seinem Thron. Acacáli suchte die Reste ihrer Würde zusammen und stellte sich neben Tactli in die Mitte des Platzes. Áhuan versuchte ihr mit einem Blick Mut zu machen, aber sie sah nicht in seine Richtung.

Jetzt ergriff Tactli das Wort: »Menschen! Fungh! Dúrnak! Wir haben uns heute hier versammelt, so wie wir uns auch morgen sammeln werden! Und übermorgen! Kennt ihr den Grund dafür?«

»Weil die Garde wiedergekehrt ist!«, riefen alle außer den Mitgliedern der Garde. Áhuan bekam Gänsehaut: So fühlte sich das also an, wenn das Dorf einen willkommen hieß.

»Weil die Garde wiedergekehrt ist!«, bestätigte Tactli und hob alle drei Arme. »Aber!«

Lilip hörte für einen Moment auf zu trommeln.

Tactli fuhr fort: »Wir haben auch einen Verlust zu beklagen.«



Acacáli schnürte es die Brust zu, als Tactli über Puyuy zu sprechen begann. Das ganze Dorf verstummte und auch Tactlis Stimme wurde leiser, als er nun Puyuys Lebensgeschichte erzählte:

»Vor gut einem Dutzend Jahren starb ein Mann auf unserer Insel, den niemand kannte – weder wir noch jemand der umliegenden Inseln. Er war ein Fremder für jeden. Acacáli und ihre ... Mutter, Peleyéne, fanden den jungen Fungh, der in die Gebeine des Fremden gewachsen war, und brachten ihn in unser Dorf.

Bald darauf wurde eine fürchterliche Lücke in die Garde gerissen, denn sowohl Peleyéne als auch Átac, Gemahl von Tecta und Vater von Áhuan, kamen ums Leben.«

Acacáli war Tactli dankbar, dass er den genauen Grund für die Tode verschwieg, allein schon wegen Vragne. Sie sah zu Áhuan

und Lix: Beide hatten bei Tactlis Erwähnung die Köpfe gesenkt und mieden nun die Blicke des jeweils anderen.

Tactli fuhr fort: »Und diese Lücke ... füllte Puyuy. Er füllte sie mit einem Eifer, zu dem nur Fungh imstande sind. Über mehrere Jahre bestand die Garde nur aus vier Personen – Havoc, Kereak, Puyuy und mir –, bis dann Acacáli volljährig wurde und noch viel später Lilip geboren wurde. Aber Puyuy schuftete und kämpfte für drei, deshalb fiel es uns nur selten auf.

Viele von uns sagen nun: Je älter er wurde, desto mehr Schrullen bekam er.« Tactli sah sich eine Weile schweigend um. Dann grinste er: »Ich sage: Er war schon von vornherein nicht ganz sauber.« Es gab ein kurzes, vorsichtiges Gelächter.

»Er war der einzige Fungh, der nie einen Blätterhut gebaut oder getragen hat, und viele von euch behaupten deshalb, dass er sich das Hirn in der Sonne verbrannt hat. Oder dass ihn die Raumzeitmagie auf dieselbe Weise verrückt gemacht hat, wie der Muhátl verrückt –«

»MUHÁTL!«, rief der Muhátl, als er seinen Namen hörte.

»... verrückt geworden ist. Aber ich sage: Schon als er damals mit dem Frosch auf dem Kopf aus dem Wald gekommen ist – habt ihr ihm da mal in die Augen gesehen?« Gelächter und zustimmendes Gemurmel. »Er ist nicht verrückt geworden; er war es schon immer. So wie alle Fungh, jeder auf seine Weise.«

Lilip warf ihm in einem weiten, eleganten Bogen einen Trommelschlägel an den Kopf und verzog keine Miene.

Tactli grinste nur breit und rief: »So wie *jeder* von uns irgendwie verrückt ist!«

»Dem pflichte ich bei«, murmelte Áhuan.

Tactli verstummte und sah die Anwesenden der Reihe nach an. Schließlich sprach er leise: »Wenn Puyuy jetzt zu uns sprechen könnte, welches Fest würde er sich wünschen?«

Die Menschen sahen einander an und nickten. »Genau dasselbe wie immer!«, rief jemand.

Tactli nickte, krümmte seinen Körper und riss die Augen weit auf. Sogar Puyuys heiseren Tonfall bekam er hin, als er rief: »Es ist wichtig, dass wir drei Tage feiern!«

Während die anderen lachten, bekam Acacáli feuchte Augen. Nie wieder würde sie in Puyuys starre grünen Augen schauen, nie wieder den Zottelbart kämmen, den ihr Vater ihm geschenkt hatte ... Nie wieder würde er sie ankrächzen, dass die Mission wichtig sei, egal, worum es gerade ging ...

Hätte sie die Garde besser geführt, ... wären sie niemals gefangen worden. Die ganze Rettungsmission hätte niemals stattfinden müssen.

Acacáli berührte Tactli entschuldigend an der Schulter und wandte sich ab, verbarg ihr Gesicht und verließ den Platz des Muhátl, während die Trommeln wieder einsetzten und die Menschen jubelten.

Es war ihre Schuld; ihre Schuld allein.

5 – TEIL DER GARDE

»Im Andenken an Puyuy müssen wir feiern«, rief Tactli und bekam feuchte Augen. »Aber in seinem Andenken müssen wir auch ... seine Lücke füllen.«

Latla versuchte, besonders aufrecht zu stehen, aber letztlich kam sie auf dem weichen Rindenmulch ins Wanken und musste einen Ausfallschritt machen. Ihr Kopf wurde wieder einmal heiß.

»Vier mutige Menschen, Fungh oder Dúrnak haben sich mit Puyuy und Havoc auf den Weg gemacht, um uns zu retten.« Tactli lächelte seine Tochter Lix und seinen Neffen Áhuan an, dann auch Latla und Tlonk. Jetzt wurde ihr auch in der Brust warm. »Jeder von ihnen hat bewiesen, dass er der Garde würdig wäre.« Tactli machte eine bedeutungsschwere Pause. »Und Havoc hat jedem von ihnen ihr Vertrauen ausgesprochen.«

Überraschtes Gemurmel. Latla atmete erleichtert aus und merkte erst jetzt, dass sie die Luft angehalten hatte: Ingeheim hatte sie nichts mehr gefürchtet, als von Havoc abgelehnt zu werden. Dass die dienstälteste Garde mit jedem von ihnen einverstanden wäre, war ein großes Lob und nach Reaktion der Dorfbewohner auch alles andere als selbstverständlich.

Tactli nickte ihnen noch einmal der Reihe nach zu. »Einer von euch kann heute der Garde beitreten. Das ist eine große Ehre, aber eine nicht minder große Verantwortung. Und nicht zuletzt ist es gefährlich; das wisst ihr selbst am allerbesten. Niemand nimmt es euch übel, wenn ihr ablehnt; denn es braucht auch immer fähige Leute im Dorf, wenn die Garde auf einer Mission ist.«

Links von Latla hob Áhuan die Hand: »Gut, dann bleib ich Fischer.«

Die Leute lachten leise; niemand schien überrascht. Latla schielte hoch zu Áhuan, ob ihm dieses Gelächter weh tat, aber er verzog keine Miene.

Tactli nickte seinem Neffen zu und zwinkerte.

Lix trat vor. »Auch ich bleibe im Dorf. Ich bleibe Schmiedin.«

Dieses Mal war den Dorfbewohnern die Überraschung deutlich anzumerken. Etwa die Hälfte der Menschen äußerte Bestürzung, während die andere Hälfte sich freute.

Áhuan murmelte: »Haben die Säcke tatsächlich gewettet ...«

Alle Blicke konzentrierten sich auf Latla. Sie schluckte ein paar Mal, ohne dass der Kloß ihren Hals hinabwandern wollte, dann tat sie einen hastigen Schritt nach vorne und holte Luft. »Ich würde s-sehr gerne der Garde beitreten!«, rief sie.

Leiser Jubel. Latla sah Tactlis strahlendes Gesicht und, weit rechts in der Menge, auch das Nicken ihres Schuldvaters Enoc sowie das besorgte, aber schicksalsergebene Gesicht ihrer Schuldmutter Yutalya. Man würde sie ziehen lassen. Sie dürfte zahllose Inseln sehen.

Die Versuchung war so groß wie die Welt da draußen.

»A-aber ...«, krächzte sie, »ich bleibe hier.«

Dieses Mal war die Bestürzung nicht mehr zu überhören. Latla fühlte so vieles gleichzeitig: Da war die Trauer, diese Chance ziehen gelassen zu haben, aber auch der warme Trost, dass man ihre Entscheidung bedauerte (und sei es nur wegen einer blöden Wette). Und vor allem war da noch ... das Bauchgefühl, das Richtige zu tun.

Sie drehte den Kopf nach rechts, wo der letzte Kandidat stand und angestrengt schwieg. Mit einem Lächeln meinte sie: »Tlonk, *du* solltest Teil der Garde werden.«

Der schüchterne Tlonk reagierte erst nicht. Dann bewegte sich sein kreisrunder Mund mit den Tausenden von Zähnen – aber er zuckte nur stumm. Er fand keine Worte.

Tactli grinste. »Tlonk, wenn du der Garde beitreten möchtest, tritt einen Schritt nach vorn.«

Tlonk erzitterte – und tat schließlich einen vorsichtigen Schritt nach vorn. Da stand er nun und bebte am ganzen Leib: Latla musste nicht mal ihre Geistmagie einsetzen, um zu sehen, wie sehr ihn die Aufnahme in die Garde berührte.

Tactli rief: »Tlonk – willkommen in der Garde des Muhátl!«

»Muhátl!«, schrie der Muhátl.

Die Dorfbewohner begannen zu klatschen; erst vereinzelt, dann immer lauter. Einige johlten, besonders Áhuan und Lix.

Latla lächelte und schniefte. Sie hatte das Richtige getan.



»O Muhátl«, rief Tactli, »möchtest du das Essen und somit das Fest für eröffnet erklären?«

»Mu...hátl?«

»Essen?«

»MUHÁTL!«

Mit diesen feierlichen Worten ihres Oberhaupts sprangen die Leute auf die Füße und drängten sich um die hölzernen Schüsseln. Man nahm sich ein wenig aus einer Schüssel auf die Hand, aß davon und machte einen Schritt nach vorn zur nächsten Schüssel, sodass ein gleichmäßiger Zug an Menschen entstand und niemand zu viel von einer Schüssel nehmen konnte. In der Theorie.

»Ha-haa!«, machte Tactli und griff mit allen drei Händen in die Garnelenschüssel seiner Schwester.

»Papa, du Arsch!«, lachte Lix, schob sich ihre Garnelenportion in den Mund und versuchte dann mit beiden Händen, einen seiner Arme zu erwischen. Tactli verteidigte ziemlich geschickt und stopfte sich hastig eine Hand nach der anderen in den Mund. Es tat gut, endlich mal wieder mit ihm rangeln zu können.

Áhuan stand daneben, pickte eine Garnele nach der anderen aus seiner linken Hand und aß mit Genuss. »Wie die wilden Dúrnak«, spottete er, hatte aber noch nicht seine Mutter hinter sich bemerkt.

»Ach, auf einmal hat man Essensmanieren?«, säuselte sie.

Áhuans Miene blieb gleich, aber Lix wusste: Würde sie jetzt seine Wange berühren, wäre sie heiß.

Unterdessen konnte Latla zu der Schale vorrücken, nahm sich eine einzelne Garnele und besah sie mit großen Augen, bevor sie sie in den Mund nahm und vorsichtig zerkaute. In ihren beiden übrigen Händen hielt sie zweierlei Arten gedünsteter Pilze, schaute jetzt von einem zum anderen ... und wirkte ein bisschen hilflos, ob sie die überhaupt essen durfte.

Lix erwischte Tactlis letzte Hand und hielt ihm gleichzeitig den Mund zu. Sie war siegessicher, aber er riss ein Portal auf und warf die Handvoll hindurch. Dann prustete er durch ihre Finger hindurch.

»Wo hast du's hin?«, rief Lix und suchte die Umgebung mit den Augen ab. Sie musste grinsen, als ihr Blick auf Tlonk fiel: Der stand noch immer in der Mitte des Platzes ... und kaute still.

Auch das Essen in den anderen Schalen war überwältigend; jeder hatte sich Mühe gegeben. Zum Glück hatten weder Lix noch ihr Vater etwas beisteuern müssen: sie, weil sie den Reif geschmiedet hatte, und Tactli, weil er so ziemlich alles andere vorbereitet hatte. Denn ihre kombinierten Kochkünste reichten gerade mal, um ein Stück Fleisch ohne (allzu viele) schwarze Stellen zu braten.

Am Ende waren alle Bäuche voll und die meisten Schalen leer. Die letzten Garnelen hatte Áhuans Mutter eigenhändig vor den gierigen Händen der anderen gerettet und zu Lilip gebracht. Diese hatte sich füttern lassen, während ihr Trommelspiel allmählich energischer geworden war. Und nun schritt Tactli im Schein der zahllosen Fackeln in die Mitte des Platzes. War das nicht Acacális Aufgabe?

»Erleuchtet die Nacht!«, rief Tactli und hielt sich den vollen Bauch.

»Erleuchtet die Nacht!«, stimmten die Dorfbewohner ein.

Er senkte die Fackel in den zentralen Scheiterhaufen und setzte ihn in Brand.

Lix liebte die dreitägigen Feste auf der Insel und hatte sich heute Abend nur deswegen zusammengerissen; sie liebte alles an ihnen ... Fast alles.

Der Scheiterhaufen brannte lichterloh.

Sie wandte den Blick ab.

6 – RAUCH

»Gallblatt, Beinwell und Muttersegen!«, erklärte Tactli beim Korb der ersten der vier äußeren Feuerstellen.
»Schmerzlindernd und beruhigend!«

Áhuan sah ihm skeptisch zu, wie er mit geübter Bewegung den überstehenden Deckel jeder der vier Steinschalen anhob, je eine gute Handvoll Kräuter hineinwarf und wieder losließ, bevor er sich die Hand verbrannte. Die Mischung, die Áhuans Mutter als Kräutersammlerin des Dorfes angefertigt hatte, tat ihre Wirkung und begann dick und weiß unter dem Deckel hervorzuquellen.

So erläuterte Tactli auch die nächsten beiden Feuer:

»Melisse und Styrax! Wohlriechend und auch was für die Kinder! ... Moschus, Beifuß und Nistelbeere! Belebt den Körper und bringt das Blut in Wallung!«

Bis jetzt nickte Tul der Sprecher anerkennend, wenn nicht gar erleichtert. Aber beim letzten Feuer konnte sich Tactli das Grinsen nicht mehr verkneifen: »Himmelsleuchten, Nachtmohn und Amonswurz! Erweitert den Geist und –«

»JA BIST DU DENN DES WAHNSINNS?!«, unterbrach ihn der alte Tul. »Schon *eins* von den dreien schießt euch doch regelmäßig aus dem Leben; wie kann man denn *alle drei* ohne milderndes Beikraut in ein Räucherwerk geben?!«

Auch die meisten Umstehenden machte einige Schritte von diesem Feuer weg.

»Tut mir leid, bin wohl drausgekommen; aber jetzt ist es schon so weit«, sagte Tactli mit strahlendem Lächeln.

Tul sah ihn aus schmalen Augen an. »Du wirst morgen das Erbrochene wegmachen. Jedes einzelne Bröckchen davon.«

»Ach, das wird gut, Tul; glaub mir!«

»All die Jahre mit dir haben mich das Gegenteil gelehrt.« Tul ließ die Schultern hängen. »Dann muss ich den Muhátl wenigstens nur von einem der Feuer fernhalten. Immerhin das.«

Die Menschen traten bereits auf die Mitte des Platzes und sammelten sich um diejenigen Räucherwerke, die ihnen am ehesten zusagten: Meist waren es das harmlose Melisse-Feuer

oder das stimulierende mit Moschus. Das beruhigende Gallblatt-Feuer würden die Leute wie an all den Festen davor erst kurz vor dem Schlafengehen nutzen; und um das bewusstseinsweiternde Feuer machte nahezu jeder einen Bogen – noch.

Aber es war keineswegs so, dass man sich den Rauch aussuchen konnte: Windstöße sorgten immer wieder dafür, dass jeder in der Platzmitte eigentlich von allem etwas abbekam; nur das Mengenverhältnis konnte man sich mit seiner Position noch aussuchen.

Lilips Trommeln drang den Menschen in die Glieder und lockte sie zum Tanz; die ersten Leiber zuckten schon.

Áhuan und Latla standen abseits des Geschehens. Áhuan hielt die Arme verschränkt und blickte ablehnend auf das Ganze; neben ihm schien Latla zwar interessiert, aber unentschlossen.

»Komm schon, Áhu!«, rief Lix von der Platzmitte.

»Später; jetzt noch nicht. Wir haben's doch kaum Mitternacht.«

Plötzlich fiel er. So oft er das auch schon mit seiner eigenen Portalmagie gemacht hatte – von einem anderen Portalmagier damit erwischt zu werden, war ein ekelhaftes Gefühl. Er schnappte ein letztes Mal nach Luft, dann landete er unsanft und wurde von den drei Einpeitschern des Dorfs in Beschlag genommen: von Tactli, Lix ... und von seiner Mutter, die ihn und Lix zum gefährlichsten der vier Feuer schob.

Er kniff demonstrativ die Augenbrauen zusammen, aber alle um ihn herum lachten nur.

Jetzt hastete die kleine Latla zu ihnen herüber, weil sie wohl nicht alleine da drüben stehen wollte, trat in den dichten Rauch und hustete mitleiderregend. Nach rund einem Dutzend Atemzügen hielt sie plötzlich inne und schaute auf ihre Hände.

»Na, wirkt es?«, rief Tactli mit seltsam großen Pupillen. »Bei Fungh war ich mir unsicher.«

Latla sah zu ihnen allen auf und murmelte: »Meine Hände sind so ... *intensiv*.«

Áhuan sah ihre stark erweiterten Pupillen. Bei Amon, wie schnell wirkte diese Mischung?

»Uh, ich werd ganz leicht! Ich heb gleich ab!«, rief Latla.

Lix knuffte ihm in die Schulter und versuchte ihn zum Tanzen zu bringen: »Komm, jetzt wird's erst lustig!«

Er versuchte ihr mit einem Blick klarzumachen, dass sie beide recht unterschiedliche Vorstellungen von Spaß hatten. Sein Onkel Tactli und seine Mutter tanzten neben ihnen ihren affigen Geschwistertanz und winkten ihnen. Áhuan setzte ein notgedrungenes Lächeln auf.

»Komm schon, Áhuan! Du weißt doch, wie es geht!«, neckte ihn seine Mutter.

Er grinste nur schief – eine Antwort hätte ihn etwas von seiner wertvollen Atemluft gekostet – und ahmte halbherzig ihre Bewegungen nach. Auch Lix stieg mit ein.

Áhuan war recht stolz, wie lange er die Luft anhalten konnte: Die meisten im Dorf wären schon zweimal erstickt, bevor ihm mal langsam die Luft ausging; aber mit dem blöden Getanze wäre es nicht halb so lange wie erhofft.

Er versuchte sich langsam außer Reichweite zu tanzen, zumindest einen kleinen Bogen zu schlagen – da schoben sich von hinten zwei tätowierte Arme unter den seinen hindurch und verschränkten sich vor seiner Brust.

»Es ist ziemlich offensichtlich, dass du die Luft anhältst, weißt du das?«, stichelte Lix.

»Friggverdammt«, stieß er leise aus.

»Na komm schon, wenigstens einen Zug.«

Er fügte sich, stieß die Luft aus und atmete den blöden Rauch ein. Lix' Hände lagen immer noch auf seinem Brustkorb, wie um zu kontrollieren, dass er auch wirklich tief einatmete.

Er seufzte, nahm ihre Hände überkreuz in die seinen, hob die Arme über den Kopf und drehte sich aus, sodass er sie ansah und immer noch ihre Hände hielt. Innerhalb weniger Atemzüge setzte die Wirkung des Krauts ein und ließ ihn Lix' Gesichtszüge seltsam klar wahrnehmen, als sähe er sie gerade zum ersten Mal. Sie strahlte ihn an.

Er konnte nicht anders als zurückzulächeln.

Seine Mutter Tecta gab ihm einen vielsagenden Blick und schubste Lix und ihn zum nächsten Feuer – zu dem mit Moschus.



Zum ersten Mal seit Tagen war Lix' Kopf wirklich frei: Jetzt gab es für das ganze Dorf nur noch die Trommeln, den weißen Rauch und den feuchten Rindenmulch unter den bloßen Füßen. Und das Kraut machte sogar Áhuan lockerer: Er hielt noch immer ihre Hände und tanzte tapsig zu Lilips Takt.

»Ich freu mich, dass du endlich mit mir tanzst«, sagte sie freiheraus. Das war wohl der Nachtmohn in der Mischung: Den war sie noch nicht gewohnt. Sie fühlte sich selig ... und ein bisschen duseelig. Du-selig. Sie kicherte.

Áhuan gab ihr diesen wunderbar leidenden Blick, den sie den anderen nicht einmal beschreiben konnte. Dann sah er sich um, ob jemand horchte – und das konnte nur heißen, dass sie eins seiner seltenen Komplimente bekommen würde.

»Und ich freu mich, dass du wieder lachst«, antwortete Áhuan.
»Du ... bist hübsch, wenn du lachst.«

»Und sonst nicht?«

»Durchschnitt«, feixte er.

Sie lachte, zog eine Hand zurück und knuffte ihn in die Brust.

»Verträgst du die Antwort?«

»Das traust du dich nicht«, neckte sie ihn.

Tactli und seine Schwester Tecta kamen mit einer wild um sich schlagenden Acacáli an ihnen vorbei und hielten sie mitten in den Moschusrauch.

»Nein! Nicht! Ihr seid ... die schlimmsten Geschwister ... auf der ganzen verdammten Insel!«, hustete Acacáli.

Lix sah zurück zu Áhuan und merkte, dass er ihr auf Brüste geschielt hatte.

»Später trau ich mich vielleicht«, meinte er und erwiderte ihren Blick. Seine Pupillen waren riesengroß.



Vragne stand still, aber ihre Gedanken kreisten. Hier oben gab es nichts außer einem kolossalen, alten Baum und den Leuchtkäfern in seiner Krone. Havoc stand einige Schritte hinter ihr am Steilweg, der von diesem kleinen Plateau hinab ins Dorf führte.

Weiter unten am Berghang, im eigentlichen Dorf, ertönten die Trommeln und die Stimmen der Menschen im Einklang. Hier oben blieb kaum mehr als Stille.

Wenn andere feierten, kam man sich noch einsamer vor. Vragne verstand zwar den Grund ihrer Isolation, aber das half ihr nicht weiter.

»Wie alt werden Dúrnak?«, fragte sie, ohne eine Antwort zu erwarten.

»Zeit kann uns nicht töten.«

»Ist das so ...«, ächzte sie.

So niederschmetternd das auch war, hatte Havoc ihr wenigstens geantwortet. Vielleicht vermied sie die Gespräche mit Vragne nur unten im Dorf, um die Dorfbewohner nicht auf die falschen Ideen zu bringen?

»Dann ähneln wir einan—«

»Nein«, würgte Havoc sie mit erschreckender Endgültigkeit ab.

Vragne wählte ihre nächsten Worte sorgfältig. Sie hatte unzählige Fragen, aber Havoc würde ihr kaum eine davon beantworten. Im Gegenteil: Stellte Vragne die falschen Fragen, würde Havoc vielleicht überhaupt nichts mehr sagen. Oder ihr weh tun.

»Ich bin euch dankbar.« Vragne ließ den Satz erst einsinken, dann ergänzte sie: »Die wenigsten hätten mich am Leben gelassen. Ich werde es eines Tages wiedergutmachen.«

Havoc wandte sich ihr zu. »Du kannst nur zerstören.«

»Das ist nicht wahr!«, entkam es ihr.

»Was frisst du?«

»Wenn ich mich nicht bewege, brauche ich kaum —«

»WAS FRISST DU?«

Vragne starrte zu Boden. »Es ist ja nicht so, als ob ich eine Wahl hätte.«

»Doch.«

Havoc trat auf sie zu. In der Dunkelheit verlor sich ihre Kontur, nur die Zähne ihres kreisrunden Mauls blieben erkennbar.

»Stirb«, sprach Havoc. »Das ist deine Wahl.«

»Das ist ungerecht«, stieß Vragne hervor.

Havoc machte noch einen Schritt auf sie zu. »Du hast keine Ahnung von Ungerechtigkeit«, grollte sie.

Vragne wollte etwas erwidern, aber sie verkniff es sich und knirschte mit den Zähnen. Das lief ja hervorragend.

»Gibt es irgendetwas, das ich tun kann, um dir meinen guten Willen zu beweisen?«, fragte sie.

»Ich habe dir gerade deine Möglichkeiten aufgezählt.«

Bei ihrer Mutter, jetzt wollte sie schreien!

»Ich ... lasse mich nicht von dir runterziehen«, presste sie hervor. »Es zählt nicht, was du von mir hältst. Ich weiß, dass ich nicht böse bin. Ich bin bloß stark; und die Welt hat Angst davor.«

Sie sah den schwarzen Dúrnak an und wartete darauf, dass Havoc etwas erwiderte, ... aber da kam nichts mehr. Stattdessen hörte sie Schritte am Steilweg.

Jetzt bemerkte es auch Havoc, drehte sich um und stampfte auf den Steilweg zu. Sie spreizte die Arme und grollte: »Niemand hat Zutritt.«

»Och, bitte«, sagte die Person, offensichtlich eine Frau. Aber Vragne kannte diese Stimme noch nicht.

»Ich kenne dich nicht«, sprach nun auch Havoc, sehr zu Vragnes Überraschung. »Aber wer auch immer du bist: Ich zermalme dich, wenn du versuchst zu passieren.«

»Warum?«, fragte die Fremde in freundlichem Ton.

Havoc machte einen Schritt auf sie zu. »Weil niemand diesen Platz betreten darf, es sei denn, er handelt im direkten Auftrag des Muhátl oder von Acacáli.« Noch ein Schritt. »*Und das tust du nicht.*«

Jetzt war Havoc ihr so nahe, dass sie sie greifen konnte. »Wer bist du?«, grollte sie.

In der nächtlichen Finsternis und ohne ihre elementarmagische Sicht konnte Vragne kaum mehr als die Silhouette der Frau erkennen: Sie war hochgewachsen und dünn, hatte einen auffällig langen Hals und trug irgendetwas im Gesicht – wohl eine Art Maske.

Jetzt beugte sich die Frau zu Havoc vor und schien ihr etwas zuzuflüstern. Eine merkwürdige Stille entstand.

Dann trat Havoc beiseite.

Vragne starrte die Frau an, die gerade das Unmögliche vollbracht hatte. Diese kam auf sie zu, nahm dabei die hölzerne Maske ab und streckte einen Arm in Richtung der Baumkrone. Dutzende der Leuchtkäfer schwirrten herab und setzten sich auf ihre beiden Arme; ihr vereintes Licht tauchte die Frau in einen mattgrünen Schein. Jetzt verstand Vragne noch weniger: »Warum ist deine Haut so bleich?«

Die Fremde hatte eine seltsam hervorragende Nase; zusammen mit dem langen Hals erinnerte sie Vragne an einen Schwan. Ihr Haar hatte eine Farbe, die Vragne noch bei keinem anderen Lebewesen gesehen hatte: die von Stroh.

Jetzt gluckste die Frau: »Ich bin nicht bleich; die anderen sind nur so dunkel.«

»Warum hat ... Havoc dich zu mir durchgelassen?«

Vragne musterte sie nach etwaigen Waffen, aber da waren keine. Außer der Holzmaske trug die Frau nur ein schmuckloses Gewand, das ihren Körper von den Schultern bis zu den Knien bedeckte. Sie war barfuß und roch nach dem Rauch, der vom Dorf aufstieg.

»Weil ich dich bloß kurz etwas fragen wollte.«

»Das glaube ich dir nicht«, entgegnete Vragne.

Die Fremde lächelte. »Aber es bleibt dir ja nichts anderes übrig, nicht wahr?«

Vragne erwog, Havoc nach der Identität der Frau zu fragen, ... aber der Koloss würde nur grimmig schweigen. Sie seufzte. »Und was möchtest du fragen?«

Die Frau nickte und schien über etwas nachzudenken. Schließlich fragte sie mit einem Lächeln: »Wenn dir ein einziger Wunsch gewährt werden könnte, welcher wäre es?«

Vragne versuchte, die Frau einzuschätzen. Dann schielte sie zu Havoc, aber die rührte sich nicht. So oder so entschied sie sich für die Wahrheit: »Meine Mutter wiederzusehen.«

»Indem sie hierher zurückkehrt?«

»Indem *ich* von hier *fortgebracht* werde.« Vragne richtete das Wort an Havoc: »Das wäre allen lieber.«

Die Fremde fragte: »Du wünschst den Menschen nichts Böses?«

»Zählt es denn, was ich hier sage?«, entgegnete Vragne. »Egal, was ich tue; man scheint mich zu hassen.«

»Aber du hasst sie nicht?«, versuchte die Fremde sie zu verstehen.

Havoc schaltete sich ein: »Sie frisst sie.«

»Dafür kann ich nichts!«

Havoc grollte: »Du *frisst* sie. Unabhängig davon, ob du etwas dafür kannst oder nicht. Die Frage, ob das böse ist oder nicht, ist egal: Es ist schlecht. So wie auch ein Sturm oder ein Vulkanausbruch schlecht sind, ohne dass jemand daran Schuld trägt.«

»Du sagst also, dass mich keine Schuld trifft?«, hakte Vragne nach.

»Das ist egal. Die Welt wäre eine bessere, wenn du tot wärst.«

Vragne schaute bitter zu der Frau. »Und genau deshalb will ich fort. Aber wie will ich das anstellen, wenn damals nicht einmal Mutter eine Chance hatte? Wie will ich gegen einen *Gott* ankämpfen?«

Die Frau sah sie lange an. Als sie endlich antwortete, war kaum noch etwas von ihrem Lächeln übrig:

»Hedon ist kein Gott.«

7 – TRAUMATA

Tactlis Füße gingen von ganz alleine. Er schaute ihnen belustigt zu, wie sie da so schnurstracks durchs Unterholz gingen, links-rechts-links-rechts, immer weiter. Kamen sie sich beobachtet vor?

Es zog ihn vorwärts.

Moment.

Jemand zog ihn vorwärts.

Tactli blinzelte und merkte, wie dunkel es eigentlich war. Natürlich, es war ja schließlich Neumond. Sollte es dann nicht im Umkehrschluss *Altmond* statt Vollmond heißen?

Wie war er hierhergekommen? Und warum? Er hatte doch eben noch mit Acacáli getanzt ...

Acacáli.

Sein Blick wanderte seinen ausgestreckten rechten Arm entlang (dem oberen rechten, nicht dem unteren rechten), fand eine Frauenhand, die die seine hielt, und folgte nun dem fremden Arm. War das Acacáli, die da vor ihm ging?

Tactli hoffte es.

Der Korb, den sie ihm vor vielen Jahren gegeben hatte, tat immer noch weh; als würden seine Eingeweide sich verknoten und einander abwürgen. Portalmagie fühlte sich so ähnlich an, deshalb dachte er dabei oft an Acacáli und wünschte sich, sie hätte Ja gesagt. Oder wenigstens Nein mit einem Lächeln. Nicht dieses ... dieses traurige ...

»Tactli ...«, hörte er Acacális Stimme.

»Ich bin hier«, antwortete er, auch wenn er dieses Hier nicht wiedererkannte. Waren sie westlich oder östlich des Dorfs? Er hörte die Trommeln, aber sie schienen von überallher zu kommen.

»Tut mir leid, dass ich dich so ohne ein Wort vom Fest wegziehe.«

»Ach, du hast bestimmt deine Gründe«, meinte Tactli und versuchte positiv zu klingen, auch wenn ihm etwas in ihrer Stimmlage wieder Sorgen machte.

Irgendwann fragte er vorsichtig: »Geht es dir gut?«

»Nicht besonders, nein ...«

»Sag, ... weinst du etwa?«

»Es geht schon.«

Er folgte ihr stumm, weil ihm nichts Schlaues einfiel. Manchmal hatte er dieses Gefühl, dass man einfach nur das Richtige sagen müsste, damit sich das Problem lösen ließe; in solchen Fällen kam er sich unsagbar dumm vor, dass ihm so gar nichts einfallen wollte.

»Ich hab dich lieb«, murmelte er irgendwann. »Wenn ich dir irgendwie helfen kann, mach ich das gern.«

»Danke, Tac«, flüsterte sie. »Ich hab dich auch lieb.«

Sie traten aus dem Gebüsch und gelangten an eine kleine Lichtung. In dieser Neumondnacht spendeten nur die Sterne Licht; Tactli sah kaum mehr als Acacális Silhouette, wie sie sich ihm langsam zuwandte.

Er hätte ihr gern gesagt, wie hübsch sie war, aber das hatte sie noch nie hören wollen. Von keinem.

»Egal, was es ist: Du kannst es mir sagen«, sagte er leise.

Mit einem Mal wurde sein Kopf wieder so schwer. Stimmt, er hatte eigentlich in der letzten Zeit auffallend klar gedacht, oder? War das ... ein Rückfall? Er sah auf seine Hände. Warum waren da drei? Sie waren ganz taub und doch irgendwie kribbelig, und sie wuchsen allmählich. Auch der Boden wuchs. Nein, halt: Der Boden wuchs nicht – er kam näher!

»Es tut mir leid ...!«, hörte er noch Acacális Stimme, dann schlug ihn der hinterhältige Boden ohnmächtig.



Áhuan schlug sich tapfer durchs Gebüsch, aber es war stockfinster. Finster wie ein Stock. Wie ein Ast? Wie ein ganzer Baum?

Moment.

Hatte er nicht gerade noch mit Lix getanzt?

Nein, das war ... das war schon mindestens ...

Wie spät war es? Oder früh?

Er hielt an. Was tat er hier? Und wo war er?

Er schloss die Augen und die Lider fielen ihm zu, erst das linke, dann das rechte Lid, wie Vorhänge: zwei Fleischvorhänge vor den Augenfenstern, und dahinter, in der Hütte, wohnte sein Hirn und blieb meist allein daheim.

Was?

»Konzentrier dich«, meinte er, aber seine Stimme klang zu tief und vibrierte im ganzen Kopf. Er horchte ihr nach. Sein Kopf vibrierte immer noch, ganz leicht nur, aber wenn er sich anstrengte und ihn berührte, könnte er ...

Der Nistelbeerbusch!

Natürlich. Er hatte ... Er hatte mit Lix zu dem Busch gehen wollen, wo sie als Jugendliche schon gewesen waren! Aber er wusste nicht, ob da mittlerweile überhaupt noch ein Busch war. Oder Hunderte von Disteln oder ein Ameisennest. Stimmt, und deshalb sah er jetzt erst mal nach, ob es da noch schön war!

Ha! Jetzt wusste er wieder, warum er hier war.

»Okay. Und wo ist *Hier*?«

Seltsamerweise hatte er gar keine Angst. Normalerweise traute man sich nicht allein in den Dschungel, schon gar nicht nachts. Áhuan grinste. Was konnte ihm schon passieren? Selbst, wenn jetzt eins dieser verdammten Riesenstachelschweine durchs Gebüsch bräche: Zur Not machte er – *schwupp* – ein Portal und wäre weg.

Er sah hoch und sah die Sterne. Sie bewegten sich ein wenig, wenn man lange genug hinsah und nett war, und dann zeigten sie einem den Weg. Áhuan war nett, fand er, und die Sterne fanden das auch. Auf einmal war er sich recht sicher, in welche Richtung er musste. Die Bäume um ihn herum beobachteten ihn stumm und von oben herab, als wären sie etwas Besseres, aber er konnte ihre Blicke im Dunkeln nicht sehen, deshalb war es in Ordnung.

»Pffft!«, machte er und streckte ihnen die Zunge raus. Warum nahmen sich die Bäume kein Beispiel an den Sternen, die waren noch viel weiter oben und waren trotzdem nicht so herablassend.

Er trottete weiter und vergaß noch einmal, warum er überhaupt unterwegs war. Aber er war schlau und fand es wieder heraus.



Acacáli untersuchte Tactli, ob er sich bei dem Sturz wehgetan hatte, aber dem war zum Glück nicht so. Sie schniefte und versuchte den Rückenknoten seines Lendenschurzes zu öffnen, aber ihre Finger zitterten.

Die Neumondnacht sorgte dafür, dass sie so wenig wie möglich davon sehen musste, aber das machte leider auch das Ausziehen noch schwieriger. Acacáli mühte sich ab, bis sie Tactli das Ding endlich ausgezogen hatte.

Jetzt zog sie ihren Rock und das Schamtuch darunter aus. Dann legte sie sich testweise auf den Rücken, stellte die Beine breit auf und hob ihr Becken in die Luft.

Ja, das müsste gehen.

Sie setzte sich auf und betrachtete den neben ihr liegenden, ahnungslosen Tactli.

»Ich hab dich lieb«, flüsterte sie und hasste sich für das, was nun käme.

Dann überwand sie sich und tastete nach seinem Glied. Ekel stieg in ihr auf, aber sie hatte nur diese eine Chance. Sie wirkte Lebensmagie und ließ Tactli sich in ihre Hand ergießen, ohne dass er steif gewesen wäre.

Sie musste würgen.

Acacáli legte sich wieder in die zuvor getestete Position und führte die Hand mit Tactlis Samen zu ihrer Scham. Jetzt weinte sie bitterlich.

»Es tut mir leid«, hauchte sie. »Ich bin ein furchtbarer Mensch.«

Sie verharrte in der Position, selbst als ihr schon die Beine brannten. Es war der perfekte Zeitpunkt in ihrem Zyklus. Es würde klappen. Es *musste* klappen.

Rascheln im Gebüsch. Noch bevor Acacáli reagieren konnte, ragte da ein dürrer Oberkörper über dem Nistelbeerbusch empor.

»Nein, nein, nein ...!«, stieß sie hervor.

»... Cáli?«, krächzte Áhuan und klang elend. »Verdammt, warum immer dieser Busch?«

Dann schien er zu fallen und war weg. Irgendwo in der Ferne tat es einen Schlag, die Vögel kreischten und ein Brüllaffe schrie vor Wut.

8 – ERWACHEN

Donnerschlag.

Lix erwachte mit mörderischen Kopfschmerzen ... und zum Ruf der Trommel.

Die stille Lilip sah zwar nicht so aus, aber sie war unerbittlich gegen sich selbst und gegen alle anderen. Ein Monstrum.

Lix erinnerte sich nicht mehr an den letzten Teil der Nacht – nur noch daran, dass Áhuan verschwunden war und sie ihn nirgendwo hatte finden können.

Er hatte doch nicht etwa mit jemandem ...?

Lix schüttelte entschieden den Kopf – und bereute es sofort: Sie erbrach sich in mehreren sauren Schwallen auf den Boden der Hütte.

»Das machst du selber weg«, stöhnte Tactli neben ihr und drehte sich weg.

»Ich mach das *immer* selber weg!«, brachte Lix hervor und wischte sich den Mund.

Toll. Jetzt hatte sie schon schlechte Laune.

»Wie lange war ich wach?«

»Wohl fast bis zur Dämmerung, dann bist du aber umgefallen. Ich hab dich heimgetragen.«

»Danke«, murmelte sie. »Hab ich ... auf den Platz gekotzt?«

»Jap. Liegt noch.«

»Scheiße ...«, stöhnte sie und musste an Havocs Drohung denken. Sich auf dem Platz zu übergeben war zwar nichts Ungewöhnliches und für einige aus dem Dorf fast schon Tradition, aber ... nach Havocs gestriger Zurechtweisung hätte sie sich das eher nicht leisten sollen. Und um den alten Tul müsste sie in den nächsten Tagen einen ebenso großen Bogen machen.

Sie griff ihr Rasierzeug, erhob sich ächzend, ließ das Genick knacken und ging nach draußen.

Die Sonne stand schon so hoch am Himmel, dass es schon wieder heiß wurde.

Lix setzte sich an den Bach und schäumte das Kokosfett mit dem Rasierpinsel auf. Normalerweise machte sie das früher, wenn keiner zusah ... Aber jetzt nahm sie sich eben nur Kopf und Achseln vor. Noch etwas, das nicht zu ihrer Laune beitrug.

Tief drin wusste sie, dass es nicht nur die Schmerzen und die Nerven waren. Sie hatte sich vieles von der Nacht erhofft; nichts Bestimmtes zwar, aber wenigstens ungetrübte Freude und Nähe ... und Vergessen.

Sie setzte die Klinge an den Hinterkopf und merkte, wie sehr ihre Hand zitterte. Sie setzte ab, starrte auf die Hand und wartete, dass es aufhörte ... aber das tat es nicht. Von einem Moment auf den anderen schmetterte sie die Klinge zu Boden: Da war sie wieder, diese beschissene *Wut*! Sie schrie, presste Alchemie in ihre Hände und scheuerte damit über ihren Kopf, bis alle Stoppeln versengt waren. Dass sie jemals wieder das verhasste *Feuer* brauchen würde, um sich ...

»Hey, Lix ...«, hörte sie vor sich und sah auf.

Áhuan schleppte sich aus der Junggesellenhütte. Normalerweise machte er einen Satz über den Bach – heute schlurfte er hindurch und bekam nasse Füße.

»Hey«, antwortete sie und versuchte die Wut herunterzuschlucken. Es ging nicht. »Wo warst du denn gestern?«

»Ach so, ich ... Ich hab mich irgendwie im Wald verlaufen.« Er wich ihrem Blick aus. »Ich glaub, ich war in der Anderswelt.«

»Ich hab dich gesucht.«

»Oh, tut mir leid ...«

Sie bemerkte die roten Striemen auf seiner Brust und an den Armen. »Was ist das?«

»Oh, das ... Das war ein Brüllaffe. Bin in ihn reingelaufen.«

»A-ha?«

Áhuan zeigte ihr seinen Rücken, der ebenfalls ganz zerkratzt war.

Lix wusste nicht, was sie davon halten sollte, aber sie hatte im Moment auch keinen Kopf für komplizierte Gedanken. Sie hatte nur das dumpfe Gefühl, dass sie zu schreien anfangen würde, wenn dieses Gespräch noch irgendwie fortgesetzt werden

würde, also drehte sie sich demonstrativ wieder zum Bach um und tat so, als wollte sie sich waschen.

Áhuan stand noch eine Weile hinter ihr herum, aber irgendwann hörte sie ihn langsam weggehen.



»Ngah?«

Ihr Vater wollte irgendwas. Acacáli erwachte von dem Geräusch und fand sich auf dem Felsboden der Heiligen Höhle statt in der Hängematte ihrer gemeinsamen Hütte wieder. Kurz wusste sie nicht, weshalb sie hier lag, und ihr tat bloß die Hüfte weh.

Dann kam schlagartig die Erinnerung zurück.

»Nein, nein, nein!«, stieß sie hervor, sprang auf und wollte aus der Höhle rennen, da erinnerte sie sich an ihren Vater.

Bang drehte sie sich um und fand sich bestätigt: Der Muhátl war wieder jenseits des Schimmerns, saß da und rief nach ihr: »Ngah!«

»Du musst rauskommen, wenn du was willst, Papa«, krächzte sie.

Der Muhátl sah sie irritiert an, schüttelte entschieden den Kopf und winkte sie herbei.

»Das geht nicht«, versuchte sie es ihm zum tausendsten Mal zu erklären.

»Ngah!«

Sie hatte keine Zeit dafür; sie musste Áhuan und Tactli finden. Also trat sie vor die schillernde Wand, klopfte demonstrativ dagegen und brachte so das Schimmern in Aufruhr. Erst jetzt merkte sie, dass sie sich Hoffnungen gemacht hatte, es könnte plötzlich doch funktionieren: Jetzt, da sie ... da sie Tactli ...

»Siehst du?«, krächzte sie und merkte selbst, wie elend sie dabei klang.

Ihr Vater sah sie traurig an.

»Ich ... komm nachher wieder. Sieh zu, dass du rauskommst, dann gibt's auch Frühstück.«

Der Muhátl schüttelte verwirrt den Kopf. Es hatte keinen Sinn; Acacáli wandte sich ab.

Draußen tanzten ein paar hartnäckige Dorfbewohner in der prallen Mittagssonne, aber die meisten hatten sich in den Schatten ihrer Vordächer oder der Dorfpalisade geflüchtet und würden bis abends dort ausharren.

Acacáli musste sich beherrschen, nicht ins Rennen zu verfallen, und ging mit gerade noch würdevollem Tempo über den Platz und dann den Dorfweg hinab.

Die beiden jungen Fungh, Latla und Tata, kamen ihr entgegen und grüßten sie. Alles in Acacáli zog sich zusammen, und auch wenn sie versuchte, den Gruß mit einem Lächeln zu erwidern, merkten wohl beide Fungh, dass etwas nicht stimmte. Sie nuschelte irgendeine Entschuldigung und hastete an ihnen vorbei. Es tat ihr im Herzen weh, aber ausgerechnet diesen beiden musste sie um jeden Preis aus dem Weg gehen.

Seitlich von ihr würgte jemand. Acacáli entdeckte Lix, wie sie sich in den Bach erbrach, dann leise fluchte und sich den Mund ausspülte. Wenn Lix sie sähe, würde sie sie vielleicht um Heilung bitten, also musste Acacáli schnell weiter und –

Lix entdeckte sie und bekam seltsam schmale Augen. »Hey.«

»G-guten Morgen«, sagte Acacáli.

»Es ist Mittag. Komm mal kurz her.«

Fahrig trat Acacáli an sie heran und streckte schon die Hände aus, um Lix zu heilen. Wenn sie sich beeilte, bräuchte sie nur –

Lix nahm ihre Hände in die eigenen und drehte sie; besonders ihre Fingernägel schien sie zu inspizieren.

»Was ... machst du da?«

Lix ließ sie los. »Ach, nichts.«

Das darauffolgende Schweigen tat weh. Acacáli fragte trotz ihrer Eile: »Soll ich dir die Kopfschmerzen nehmen?«

»Ne, lass gut sein. Hast ja anscheinend schon irgendwas vor«, versetzte Lix, wandte sich wieder dem Bach zu und würgte Galle hervor.



Als es hinter Áhuan im Kies knirschte, musste er sich nicht mal umdrehen, um Acacáli zu erkennen. Er deutete an, dass sie sich neben ihn stellen könnte, und nippte noch mal an seinem schwarzen, dampfenden Heiltrank. Mutters Kaffee war der beste.

Acacáli trat neben ihn und sah aufs Meer. Ihre Haare waren immer noch geflochten, aber sie trug wieder ihr normales ledernes Brustband und den Lendenschurz. An ihren verquollenen Augen konnte er alles ablesen.

»Du siehst richtig scheiße aus«, sagte er ihr.

»Hast du es jemandem gesagt?«, nuschelte sie.

»Nein. Ich bin doch kein Arsch.« Er machte eine Pause. »Das war Tactli, oder? Es war so dunkel.«

Ihr traten die Tränen in die Augen. »Ich wünschte, ich hätte das nicht getan.«

Áhuan kratzte sich am Kopf. Die Sache war ihm unangenehm; in solchen Dingen kannte er sich so gar nicht aus. »Keine Ahnung, ... dann entschuldige dich halt bei ihm?«, schlug er vor.

Das war wohl nicht das Richtige gewesen: Jetzt weinte sie lauthals.

»Hey ...«, sagte er und wusste nicht, wohin mit sich und seinen Armen. Am liebsten wäre er woanders gewesen, aber er war wohl auch der einzige, mit dem sie darüber reden konnte. »Hilft ja nichts«, murmelte er, stellte seinen Holzbecher in den Kies und nahm dann Acacáli fahrig in die Arme.

Zunächst dachte er, er hätte es noch schlimmer gemacht, aber vielleicht musste sie sich einfach mal ausheulen. Áhuan ertrug es und versuchte, es nicht allzu sehr an sich selbst heranzulassen. Er scheiterte.

»Ich werd's keinem sagen, Cáli.«

»Danke ...«

»Aber ... das mit Tactli musst du alleine regeln. Da halt ich mich raus.«

»K-klar.«

Eine ganze Zeit lang hielt er sie dann in den Armen und schielte besorgt zur Treppe, ob da auch wirklich keiner zum Strand abstieg.

Sobald sie sich halbwegs ausgeheult hatte, versuchte er ihre Gedanken in andere Bahnen zu lenken. Ganz uneigennützig war er dabei wohl nicht, aber die Geste zählte: »Könntest du mich heilen? Ich hab nen irren Schädel und ... na ja, das hier.« Er zeigte auf die blutigen Striemen an Armen, Bauch und Rücken.

»War das ... der Brüllaffe?«

»Du solltest *ihn* jetzt mal sehen.« Áhuan grinste schief. »Der hat – nicht mal nen Kratzer.«

Acacáli scheiterte am Versuch eines Lächelns, aber immerhin schien sie abgelenkt. Sie legte ihm die Hände auf und heilte zunächst die blutigen Striemen. Danach berührte sie seinen Kopf und nahm ihm endlich die stechenden Schmerzen.

»O Amon, ja ...«, seufzte er.

Acacáli wechselte das Thema: »Hast du gestern auch diese Frau gesehen? Die mit der Maske?«

»Da war was ... Sie hat mal kurz mit mir getanzt, glaub ich. Aber das hat sie mit fast jedem. Hat ... ne Holzmaske mit Stroh hintendran getragen und sich die Arme und Beine weiß angemalt, ... oder?« Je mehr er darüber nachdachte, desto unsicherer wurde er sich. »War das eine Pixtli?«

»Kann sein ... Jedenfalls war es niemand aus dem Dorf. Sie war sogar noch größer und schlanker als deine Mutter.«

Dann kribbelte es – und zu Áhuans großer Freude wuchsen ihm die Haare nach. Er jauchzte.

»Sonst kriegst du hier noch nen Sonnenstich«, sagte Acacáli und versuchte erneut ein Lächeln.

Gerade als sich der Tag zum Positiven wenden wollte, hörten sie Latlas Stimme vom oberen Ende der Steiltreppe: »Etwas stimmt nicht mit dem Muhátl!«

Sie sahen einander an.

»Bring mich hoch!«, stieß Acacáli hervor.

Er schlang die Arme um sie, riss ein Portal auf und meinte noch im Fallen: »Könnt' holprig werden.«

9 – SAKRILEG

Sie rauschten durch ein Portal nach dem anderen und Acacáli kämpfte gegen die Übelkeit an.

»Zu Lix!«, brachte sie noch heraus.

Sie stürzten zu Boden. Acacáli erbrach sich auf den lehmigen, trockenen Boden, während Áhuan nur leise krächzte und schon wieder aufstand.

»Cáli?«, fragte Lix vor ihr.

»Papa, er ...!«

»Ich weiß! Warum haltet ihr bei *mir*?«

»Ich brauche das Metall!«

Lix schien zu begreifen – und schaute elend drein: »Ich wollte den Rest gerade schmieden; es ist im Ofen und schon glühend –«

»Verfickte Scheiße!«, fluchte Acacáli, kämpfte sich hoch und rannte weiter zum Platz.

Eine kleine Mensentraube hatte sich um den Eingang der Heiligen Höhle gebildet, aber Havoc ließ niemanden ein. Bestimmt war nur der treue Tul bei ihrem Vater.

»Ist er hinter dem Schimmern?«, rief Acacáli noch im Rennen.

Havoc grollte zustimmend.

Acacáli hatte es befürchtet. Ihre Gedanken rasten. »Vragne!«, schrie sie.

Havoc grollte so tief, dass die umstehenden Dorfbewohner zurückwichen: »Das wagst du nicht!«

»Ich bin die nächste Muhátl!«, widersprach Acacáli. »Ich kann sehr wohl –«

»Dann schreite ohne das Metall hindurch«, würgte Havoc sie ab.

Stille auf dem Platz; sogar Lilips Trommeln war verebbt. Acacáli spürte die Blicke, aber sie hatte keine Zeit. Warum konnte Havoc nicht einfach schweigen, so wie sie es immer getan hatte?

»Vragne!«, brüllte Acacáli.

Die Friggstochter stand abseits am Steilweg, der hoch zum Schambaum führte, und sah Acacáli fragend an.

»Du begleitest mich in die Heilige Höhle!«

*
**

Vragne folgte der hektischen Acacáli. Diese drückte sich an Havoc vorbei und schlüpfte in die Höhle; Vragne wollte es ihr gleichtun. Havoc versperrte ihr mit einem Arm den Weg.

»Havock!«, drohte Acacáli aus dem Inneren. »Wenn er deinetwegen stirbt, verbanne ich dich von dieser Insel!«

Ein Zittern durchlief Havoc. »Ein falscher Schritt, und du bist Staub«, grollte sie zu Vragne – dann nahm sie den Arm zur Seite.

Vragne drückte sich wortlos an ihr vorbei. Das Innere der Höhle war dunkel, aber ihre Augen gewöhnten sich rasch daran. Sie folgte Acacáli und bemerkte dabei die zahlreichen Zeichnungen und Ritzungen an den Wänden und der Decke. Aus dem Augenwinkel wirkten sie in Bodennähe krude und sinnlos und stammten wohl aus der Hand des aktuellen Muhátl, aber ab Schulterhöhe war seinen Vorfahren eine gewisse Kunstfertigkeit nicht abzusprechen. Vragne hätte sie gern genauer studiert, da fiel ihr Blick auf eine schillernde Barriere. Davor kniete der alte Pfleger des Muhátl, dieser Tul, und dahinter lag der Muhátl selbst auf dem Boden: Er schien einen Krampfanfall zu haben.

Tul der Sprecher klagte: »Ich erreiche ihn nicht!«

»Vragne, berüh das Schimmern mit dem Reif!«, befahl Acacáli und stemmte sich gegen die durchscheinende Wand.

Vragne hörte die Angst in ihrer Stimme und verstand. Sie würde diese Gelegenheit nutzen und ihren guten Willen demonstrieren, also trat sie heran, griff sich mit beiden Händen an den Reif und bog eines der Enden so weit auf, dass es zwei Handbreit hervorragte. Das Metall war auffallend biegsam, sodass sie nicht mal ansatzweise ihre volle Stärke einsetzen musste – aber das behielt sie für sich. Sie beugte sich vor, bis das Endstück die Barriere berührte.

Für den Bruchteil eines Augenblicks spürte sie Widerstand, dann erstarb das Schimmern. Sowohl Tul als auch Acacáli fielen nach vorn und hasteten auf allen Vieren zum Muhátl. Vragne lehnte sich wieder zurück und beobachtete, wie die Barriere zu neuem Leben erwachte. Sie streckte die Hand danach aus und konnte mühelos hindurchgreifen: Wirkte das Metall also selbst dann noch, wenn es nur den Träger und nicht die Barriere berührte?

Acacáli umschlang den Kopf ihres greisen Vaters, damit er ihn nicht länger gegen den harten Höhlenboden schlagen konnte. Sie flüsterte ihm gut zu, während Tul durchatmete und ihm die Hände an die Stirn legte.

»O Muhátl, lass mich für dich sprechen ...«, murmelte Tul. Sein Oberkörper sackte zusammen; sein Blick wurde seltsam leer.

Jetzt begriff Vragne, woher er seinen Beinamen hatte.



Latla erreichte den Dorfplatz mit zwei aufgeschürften Knien und drei blutenden Ellenbogen. Sie war die Treppe zum Strand zur Hälfte herabgerannt und, als Acacáli und Áhuan die Nachricht bekommen hatten, direkt wieder emporgerannt. Sie bekam kaum noch Luft und hatte ihren Blätterhut verloren, aber sie musste wissen, was mit dem Muhátl los war.

Die anderen Dorfbewohner vor der Höhle sahen sie kommen und machten ihr aus irgendeinem Grund Platz.

»Wie geht es ihm?«, rief Latla und fiel schon wieder hin, nur dieses Mal zum Glück in den weichen Rindenmulch.

»Sieh in seinen Geist«, befahl Havoc und trat einen Schritt zur Seite.

Deshalb also machten die anderen ihr Platz!

»Aber ... aber ich darf nicht in die Heilige Höhle!«, entgegnete sie, obwohl sie schon darauf zurannte.

»GEH!«, donnerte Havoc.

»Jawohl!«, fiel sie und hielt weiter darauf zu.



Acacáli hielt ihren Vater fest und tat das Wenige, zu dem sie mit ihrer Magie in der Lage war, um ihn am Leben zu erhalten. Dies war kein Krampfanfall, wie ihn normale Menschen hatten: Dies war Magie; seine Vision, ... sein *Fluch*.

»Ngaaaah! Muhát!«, wimmerte der alte Mann.

»Ich sehe ...«, flüsterte Tul der Sprecher, »... einen Garten! Verschiedenste Pflanzen in jeder Form und Farbe; manche kenne ich und viele davon nicht! Der Blick ruht auf einer stämmigen Pflanze mit knallorangeroten, eiförmigen Früchten ... Sie ist Teil des Gartens und hat behaarte Blätter ...«

»In Ordnung, die ist leicht zu erkennen«, sagte Acacáli. »Jetzt ignorier den Garten und achte auf die wilden Pflanzen der Umgebung. Was wächst im natürlichen Gebüsch der Insel?«

Die Visionen ihres Vaters lagen für gewöhnlich in der Nähe, sowohl räumlich als auch zeitlich; aber man konnte es nie wissen. Deshalb war der Stand der Sonne in der Vision zu nichts zu gebrauchen – man wusste ja nicht einmal, ob es morgens oder abends war, und somit auch nicht, ob die Sonne im Westen oder im Osten stand. Die einzig halbwegs verlässliche Möglichkeit, die Insel zu bestimmen, waren die natürlich vorkommenden Pflanzen und die Beschaffenheit des Bodens.

»Die Pflanzen sind die unseren«, stieß Tul mit Schweiß auf der Stirn hervor. »Es ist in der Nähe!«

»Der Boden!«, rief Acacáli ihm in Erinnerung. Sie hatten nicht mehr viel Zeit.

»Der Boden ist ... Er ist ...« Ein Zittern überkam Tul; er verlor sich.

»Nein!«, rief Acacáli.

Tul begann zu krampfen, riss den Mund auf und schrie: »Muhát! MUHÁT!«

Der Geist ihres Vaters war gefährlich, das wussten sie alle. Und trotzdem schickte Acacáli Tul jedes Mal aufs Neue in dieses demente, geplagte Labyrinth ...

Sie nahm auch Tuls Kopf und drückte ihn mit der freien Hand gegen ihre Knie, damit wenigstens sein Körper keinen Schaden nahm.

Aber sie hatten nicht einmal die Himmelsrichtung bestimmen können ... Und das letzte Mal, als die Garde so lange auf der Suche gewesen war, hatte das den Tod der armen Yul bedeutet ...

»I-ich kann helfen!«, sagte eine mädchenhafte Stimme von jenseits der Barriere.

Acacáli sah auf und entdeckte ebenjene Fungh, die in die Knochen des toten Kindes hineingewachsen war. Es zog ihr den Brustkorb zusammen ... aber die junge Latla hatte recht.

»Vragne, lass sie rein«, krächzte Acacáli.

Die Friggstochter setzte die Barriere ein weiteres Mal außer Kraft und Latla trat schüchtern über die Schwelle. Sie sah zwischen dem Muhátl und Acacáli hin und her. Acacáli erschrak bei Latlas Gesichtsausdruck ihr gegenüber: Die junge Fungh hatte sehr wohl mitbekommen, dass Acacáli sich so weit wie möglich von ihr fernhielt. Dabei lag es nicht einmal an ihrer Ähnlichkeit mit der toten Yul ... Aber Acacáli konnte ihr auch nicht verraten, warum sie so panische Angst vor ihrer Magie hatte.

»Bitte hilf uns«, flüsterte Acacáli. »Sieh in seinen Geist und achte auf den Boden in der Vision. Wir müssen herausfinden, welche Insel es ist.«

Die kleine Fungh schluckte, dann nickte sie, kam näher und legte sich bäuchlings auf den Boden. Sie lächelte entschuldigend: »Sonst fall ich wieder um.«

»Bitte beeil dich!«, flehte Acacáli.



Latla hatte nur eine grobe Ahnung, wie in den Geist einer anderen Person eintauchte. Noch während sie sich verließ, bekam sie Angst, dass sie den Muhátl bloß befallen und ihn in noch schlimmere Krampfanfälle stürzen würde ...

Sie ließ nichts von sich in ihrem Körper zurück, denn sie würde ihre ganze geistige Stärke brauchen, ... falls es so etwas überhaupt gab.

Neben ihr flackerten zwei Geister. Der eine gehörte Acacáli und zuckte voller Angst in sich selbst zurück, als wollte er sich im Körper verkriechen. Das tat weh, aber Latla musste sich auf den anderen Geist im Raum konzentrieren:

Vor ihr lag der Geist des Muhátl, zappelte und leuchtete in allen Farben. Er schien Magie einzusetzen, aber ... es gab doch niemanden zu heilen?

Statt sich stumpf auf ihn zu stürzen, wartete Latla ab: Es musste einen Trick geben, wie man einen Geist betreten konnte, ohne ihm zu schaden. Hätte sie doch nur früher gewusst, dass Tul der Sprecher Geistmagie beherrscht! Sie hätte ihn so vieles fragen können!

Du musst nicht allwissend sein, bevor du anfangen kannst zu helfen.
Havocs Worte auf Shibalba klangen in ihr nach.

Sie starrte auf den bunten, sich auseinanderstülpenden Geist – und sah die Lücke! Latla stürzte vor und rauschte hinein; sie hatte keine Zeit für Abwägungen.

Da betrat sie eine fremde Welt.

Sie stand vor einem kunterbunten Garten: Die Pflanzen waren hübsch gestutzt und trugen saftige Früchte, und eine von ihnen zog ihren Blick unaufhaltsam auf sich. Sie sah lustig aus mit ihren dicken Blättern und dem krummen, haarigen Stamm, und sie bog sich unter den prallen, eiförmigen Früchten.

Latla riss sich von ihrem Anblick los und sah sich in der näheren Umgebung um, aber es war, als wollte jemand ihren Schädel mit aller Gewalt in Richtung der Pflanze zurückdrehen.

Trotzdem erkannte sie neben dem Garten ein hölzernes Schäufelchen und eine Vielzahl von Tonkrügen, jeder von ihnen randvoll mit Wasser.

Der Boden, erinnerte sie sich!

Latla spannte ihren Geist bis zur Schmerzgrenze an, stöhnte – und sah endlich ruckartig auf ihre Füße: Sie hatte keine. Sie hatte überhaupt keinen Körper!

Der Schock verflieg und Latla erkannte zu ihrer großen Freude ein Gestein, dessen Namen sie wusste:

»Kalkstein!«, rief sie. »Hier ist überall Kalkstein! Der Boden ist uneben! Da sind auch Tonkrüge, aber der Lehm könnte auch von woanders sein!«

Wie aus großer Entfernung hörte sie Acacális Stimme: »Oh, das hast du toll gemacht! Jetzt komm schnell zurück!«

Der Boden hob sich und der Himmel fiel nach links. Die Pflanzen stülpten sich ineinander und die Tonkrüge blähten sich auf.

»Hier stimmt was nicht!«, rief Latla.

»Komm heraus, schnell! Das ist sein Wahnsinn!«

Sie starrte die unwirkliche Szenerie an. Alles verformte sich immer weiter ... aber dann wurde es weniger abstrus, fand zurück in eine neue, andere Form ...

»Nein, das ist nicht sein Wahnsinn«, rief Latla. »Da ist noch eine Vision!«

Das Orange und das Rot der Früchte nahmen überhand, zuckten, flammten auf ... *flammten auf* ...

»Alles brennt!«, schrie Latla. »Alles hier brennt! Der Boden ist verglüht! Nirgendwo sind Bäume oder Hütten!«

Acacális Stimme: »Dann sieh zum Horizont! Welche Inseln erkennst du?«

Überall verdeckten schwarze Rußwolken die Sicht. Es tat weh, den Blick so weit zu drehen, aber Latla hatte es schon einmal geschafft. Sie schrie und kämpfte sich vor, Fingerbreit um Fingerbreit.

Dann sah sie es.

»Ich sehe ... die Insel der Pixtli«, wimmerte sie. »Der Rauch verdeckt fast die ganze Sicht und da sind auch viel zu viele Boote in ihrem Hafen, aber ... es ist trotzdem ganz sicher ihre Insel.«

»Was meinst du damit? Auf welcher Insel stehst du?«

Latlas Geist erzitterte. »Auf *unserer* Insel.«

Etwas griff nach ihrem Geist und flüsterte ihr ein Wort zu, ein einzelnes Wort, immer wieder. Die Stimme war erst leise und gütig, aber sie wurde allmählich ... *fordernder*. Latla versuchte sie

zu ignorieren. Da sah sie eine Gestalt im Augenwinkel und zwang ihren Blick in diese Richtung.

Die Stimme in ihrem Kopf wurde immer feindseliger und lauter; so laut, dass es weh tat und Latlas Sicht trübte. Es war nicht länger nur ein Geräusch; es war ein Befehl, ein allumfassender Gedanke, und dennoch nur ein einzelnes Wort: *Mubát!*

Gleich würde es sie zerreißen. Panisch zwang sie ihren brechenden Blick auf die Gestalt im Flammenmeer – und sah eine Frau, die in der Glut stand, nein: selbst zu glühen schien ...

»Friggtochter!«, brüllte Latla, bevor sie zersprang.

10 – DREI WEGE

Acacáli zog Latla an sich und hielt sie wie ein strampelndes Kind: Die kleine Fungh schrie noch immer ohne Unterlass »Muhátl!«, während Acacáls Vater und auch Tul sich endlich beruhigten und in eine tiefe Ohnmacht fielen.

»Shhh ... Alles wird gut ...«, flüsterte Acacáli Latla zu.

Aber sie hatte Latlas Worte klar und deutlich vernommen: *Friggstochter*. Langsam sah sie zu der jenseits der Barriere stehenden Vragne auf.

»Auch wenn ihr mir nicht glaubt«, sprach Vragne und zeigte gekränkt auf ihren Reif, »und auch wenn ihr mich in Ketten legt: Ich werde diesem Dorf keinen Schaden zufügen.«

Acacáls Stimme war tonlos: »Du bist nicht die Einzige deiner Art.«



Sie erwachte mit Blick auf den Sternenhimmel. Wer ...?

»Latla!«, erinnerte sie sich und freute sich: Das war schnell gegangen.

Jemand beugte sich über sie: Acacáli. Erst jetzt kehrten alle Erinnerungen zurück und Latla hoffte inständig, dass Acacáli sie jetzt endlich etwas besser leiden konnte.

»Geht es dir gut, ... Latla?«, fragte Acacáli im Fackelschein. Der Boden unter Latlas Rücken fühlte sich weich an; wahrscheinlich lag sie auf dem Platz des Muhátl. Acacáls Gesicht drückte echte Anteilnahme aus, aber sie hielt die Arme verschränkt, wie um sich vor ihr zu schützen.

»Es geht schon wieder«, antwortete Latla und versuchte ein Lächeln, auch wenn ihr überhaupt nicht nach Lächeln zumute war.

Der Boden erzitterte, denn Havoc sprach: »Wen hast du im Flammenmeer gesehen?«

Latla richtete sich auf und fand sich umringt von der Garde des Muhátl: Neben Havoc stand der graugrüne Dúrnak Kereak,

neben ihm ein besorgt aussehender Tactli, neben diesem eine wie immer stille und beherrschte Lilip und wiederum neben ihr Acacáli. Einzig der rostrote Tlonk als neuestes Mitglied fehlte: Vermutlich bewachte er die Friggstochter.

Die Friggstochter. Latla schluckte. »Du willst wissen, ob ich Vragne gesehen habe.«

»Es war definitiv eine Friggstochter?«, fragte Havoc.

»Ja. Ihr Körper war ... nicht aus Fleisch. Die Flammen, der Rauch und die sirrende Luft haben mir die Sicht erschwert, aber ich habe auf jeden Fall gesehen, dass ihre Haut geglüht hat.«

»War sie so groß wie Vragne? Oder eher kleiner, etwa so?«, fragte Tactli und hielt die flache Hand auf Brusthöhe.

»Das kann ich nicht sagen, so nahe war ich nicht dran. Tut mir leid ...«

»War sie durchscheinend? Konnte man ihre Knochen sehen?«, fragte Tactli weiter.

»I-ich glaube nicht, nein. Aber es kann schon sein.« Latla kam sich mit einem Mal so schrecklich unnütz vor. »Es tut mir leid, ich hätte besser aufpassen sollen.«

Acacáli schüttelte den Kopf. »Du hast es länger im Kopf meines Vaters ausgehalten als die meisten. Du hast das großartig gemacht.«

Latla wollte sich freuen, aber Acacális Körperhaltung wollte noch immer nicht zu ihren Worten passen.

Havoc ergriff erneut das Wort: »Wenn du an den Übergang zwischen den Visionen zurückdenkst: Hingen sie zusammen?«

»Wie ... meinst du das?«

»Hattest du das Gefühl, dass sie unabhängig voneinander sind, oder fühlte es sich so an, als ob die eine Vision die andere bedingt?«

Latla begriff: »Du willst wissen, ob die Pflanze im Garten und unsere ... b-brennende Insel miteinander zusammenhängen?« Sie dachte nach. »Es fühlte sich auf jeden Fall so an, als ob das eine Bild aus dem anderen entstünde.«

Tactli sah verwirrt in die Runde; nur Acacális Blick schien er auszuweichen. »Heißt das, unsere Insel brennt, wenn wir die Pflanze nicht finden? Oder ... genau das Gegenteil?«

Betretenes Schweigen.

Schließlich meinte Havoc: »Das wissen wir erst, wenn wir die Pflanze gefunden haben.« Sie machte eine Pause. »Ich sehe drei Wege.«

»Drei Wege, von denen wir einen wählen müssen?«, fragte Acacáli.

»Nein.« Havoc schwieg lange. »Drei Wege, die wir gleichzeitig gehen müssen.«

Der graugrüne Kereak erwachte zum Leben: »Aufteilen ist scheiße.«

»Und doch ist es dieses Mal nötig«, entgegnete Havoc.

Latla sah der Garde an, wie schwer allen diese Entscheidung fiel. »Ich möchte helfen«, sprach sie ihre Gedanken aus.

»Scheiße ja«, fluchte Kereak. »Wir können jede Hilfe brauchen. Verpflichten wir doch auch die beiden Witzfiguren da drüben, wenn sie uns schon belauschen.«

Latla sah zum Eingangsbereich des Platzes und entdeckte Lix und Áhuan: Aus Lix Fäusten schossen blaue Funken, während Áhuan einen demonstrativen Schritt nach hinten machte.



Havocs Plan wurde von niemandem begrüßt, war aber gleichzeitig in sich so schlüssig, dass man wenig Ansatzpunkte für Widerspruch fand. Sie alle lauschten ihr innerhalb der flirrenden Halbkugel von Kereaks Stummkreis, selbst Lix und Áhuan. Latla achtete auf jedes Wort und wartete bang darauf, dass auch ihr eigener Name in dem Plan fiel. Havoc sprach:

»Was auch immer in diesem Kreis besprochen wird, bleibt in diesem Kreis. Wenn unser Plan nach außen dringt, wird es das Dorf vernichten. Sollte das passieren, werde ich den Verräter unter uns zerreißen.

Jetzt zum Plan. Die Insel mit dem Garten kennen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit: Es müsste die Tiefseeinsel sein. Und die liegt grob westlich von uns, etwa auf der Hälfte des Weges zwischen hier und Auka Kauka, nur um ein wenig nach Süden

versetzt und noch diesseits der großen Schlucht, in der einst der Abgrund gelauert hat.

Dies sind die beiden offensichtlichen Ziele: Auf der Tiefseeinsel finden wir die Pflanze; und falls irgendwer etwas über die aus Feuer geborene Friggstochter namens Yvre weiß, dann sind es die Dúrnak von Auka Kauka.«

»Warum?«, fragte Latla kleinlaut.

»Weil die Dúrnak von Auka Kauka in alle Himmelsrichtungen über den Meeresboden wandeln. Wer sich einen Platz in Auka Kauka verdienen möchte, muss sich im Exil beweisen und mit nützlichem Wissen wiederkehren. Einige Dúrnak gehen zu den besiedelten Inseln in der Nähe. Andere wandern in die Ferne und kehren nach vielen Dutzend Jahren mit dem Wissen von fernen Kontinenten wieder – *falls* sie zurückkehren. So oder so gelangen jedes Jahr Wissen aus allen Himmelsrichtungen zum Atoll. Wenn also überhaupt jemand von Yvre gehört hat, dann die Dúrnak von Auka Kauka.

Weil sowohl die Tiefseeinsel als auch Auka Kauka im Westen liegen, können die beiden Teilgruppen zusammen abreisen. Falls die Teilgruppe auf Auka Kauka ihre Aufgabe schnell erledigt, kann sie zur Tiefseeinsel zurückkehren. Die beiden Teilgruppen stoßen dort wieder zueinander und kehren gemeinsam heim.«

»Quasi ein Kinderspiel«, frotzelte Kereak.

»Halt den Mund«, grollte Havoc. »Der Großteil von uns wird jedenfalls gen Westen aufbrechen. Die dritte Gruppe hingegen ... besucht die Pixtli. Latla hat in der Vision Boote in ihrem Hafen gesehen. Wem auch immer diese Boote gehören: Im Notfall können wir sie zur Räumung der Insel brauchen. Wir müssen uns mit den Besitzern gutstellen, denn wir selbst haben lange nicht genügend Boote oder Flöße. Seit Áhuan alleine den Fischfang erledigt, verrotten uns die Fischerboote.«

»Reib es mir ruhig noch rein«, ächzte Áhuan.

»Warum räumen wir die Insel nicht schon jetzt?«, fragte Tactli.

»Dann sind's halt ein paar Fahrten hin und her – tut doch niemandem weh?«

Havocs Worte waren niederschmetternd: »Wenn es Yvre ist, die uns brennen sehen will, *dann werden wir brennen*.« Sie ließ das

einsinken. »Würden wir alle fliehen, würde Yvre einfach die Insel der Pixtli statt der unseren attackieren; samt Bewohnern und Geflohenen.«

Kereak wandte sich ihr zu: »Und du willst stattdessen, dass alle hier als Lockvögel auf der Insel bleiben? Wie stellst du dir das vor? Die beschissene Friggstochter setzt uns in Brand und wir steigen langsam in die Boote und dümpeln rüber zu den Pixtli? Die verbrennt uns doch auf dem offenen Meer!«

»Viele könnten sterben«, verkündete Havoc dunkel. »Ich versuche nur, dass es nicht alle wären.«

Acacáli zuckte zusammen. »Du willst mich zu den Pixtli schicken!«, würgte sie hervor. »Du willst, dass ich als eine der wenigen in Sicherheit bin, während unsere Heimat abbrennt!«

»Ja.«

»Wie kannst du so grausam sein?!«, rief sie.

»ICH WILL NICHT, DASS ALLES VERBRENNT!«, donnerte Havoc. »Ich werde alles tun, damit das nicht passiert! Ich werde alles und jeden *zermalmen*, wenn ich damit nur erreichen kann, dass diese Insel und ihre Bewohner in Sicherheit bleiben!« Sie machte eine Pause. »Ich würde jeden Teil von mir opfern. Aber wenn ich scheitere ... Wenn *wir alle* scheitern, ... dann wirst du bei den Pixtli überleben. Und die jungen Dorfbewohner mit dir.«

»Nur die ledigen«, flüsterte Acacáli.

»Eine richtige Scheißidee«, pflichtete Kereak ihr bei. »Also, sag an: Wer sind die Unglücklichen, die das Ganze verhindern sollen, und wer sind die Unglücklichen, die hierbleiben? Nein, warte, ich hab ne Idee: Wir schneiden uns neun *genau gleich kurze* Strohhalme und lösen es aus!«

»Schnauze jetzt!«, donnerte Havoc. »Wir teilen uns folgendermaßen auf: Ich gehe zusammen mit Lix nach Auka Kauka. Ich bin von allen Dúrnak hier die einzige, die Auka Kauka betreten darf, und Lix kommt als Schmiedin mit. Sie übergibt das Metall und erklärt, wie es wirkt und wie es sich schmieden lässt.«

Stille.

»Was? Nur wir zwei?«, fragte Lix schien sich gegen diesen Gedanken zu sträuben. Latla konnte sie verstehen – nach dem, was Havoc mit ihrem Arm gemacht hatte.

»So ist es. Dieser Teil ist am ungefährlichsten.« Havoc würgte jede weitere Diskussion ab, indem sie gleich fortfuhr: »Die zweite Teilgruppe besteht aus dem Großteil der Garde und begleitet uns beide bis zur Tiefseeinsel. Diese Gruppe besteht aus Tactli, Lilip und Kereak. Jeder von euch dreien hat das Zeug zum Späher, wenn ihr euch nur genügend anstrengt: Tactli mit seinen Portalen, Lilip mit ihrer Flug- und Tarnfähigkeit und Kereak mit seiner weitreichenden Elementarmagie.«

»In ner ziemlich ähnlichen Zusammenstellung sind wir in die steinerne Friggstochter geknallt und haben alt ausgesehen«, gab Kereak zu bedenken.

»Ihr sollt nur spähen. Falls Yvre da ist, wartet ihr auf Lix und auf mich. Und nur falls ihr euch sicher seid, dass sie woanders ist, holt ihr euch die Pflanze.«

»Nein. Ich will nicht nach Auka Kauka; ich will zu der Gruppe auf der Tiefseeinsel«, knurrte Lix. »Ich will gegen Yvre kämpfen. Das hab ich verd–«

Havoc packte Lix' Unterarm. Alle im Kreis hielten den Atem an und selbst Lix biss sich auf die Lippen, auch wenn sie drauf und dran schien zu explodieren.

»Und welche Fähigkeiten bringst du dorthin mit?«, grollte Havoc. »Was kannst du beitragen außer die Wut eines kleinen Kindes?«

»Ich bin kein –«

»DANN VERHALT DICH NICHT WIE EINES!«, brüllte Havoc und drückte so fest zu, dass Lix es gerade nicht mehr ertragen konnte und aufheulte. »Du glaubst, du bist hier wohl die einzige Person, die jemanden an Yvre oder den Abgrund verloren hat! Die einzige, die ein Recht auf Rache hat! Wenn du dich nicht endlich zu beherrschen lernst, dann werde *ich* es sein, die die Beherrschung verliert und dich frisst! Du würdest den ganzen Plan für deine persönliche Fehde opfern! Undankbare, blinde Menschen!« Dann ließ Havoc endlich los.

Keiner im Kreis wusste, wo er hinschauen sollte. Lix hielt sich den Unterarm und brodelte stumm.

»Falls Yvre auf der Tiefseeinsel ist, wirst du mit mir dazustoßen und dabei sein«, sprach Havoc zu Lix. »Aber ich will dich nicht im Spährtrupp haben, weil du dich nicht zurückhalten kannst. Dich kann man dieses Mal nur dann brauchen, wenn es ohnehin hart auf hart kommt.«

Lix' Kiefer mahlte, aber schließlich nickte sie.

»Dies waren zwei der drei Wege«, fuhr Havoc fort und ignorierte Lix nun wieder. »Bleibt noch der Teil der Garde, der hierbleibt: Das sind Acacáli als Verhandlerin bei den Pixtli und Tlonk als Bewacher der steinernen Friggstochter.«

Acacáli sah zu Tlonk, der außerhalb des Stummkreises bei Vragne stand und bereits jetzt auf sie aufpasste. »Er soll ... hier auf der Insel bleiben?«

»Er kann Tag und Nacht auf sie aufpassen. Außerdem kann er mit seiner Elementarmagie die Dorfbewohner schützen, falls Yvre wirklich die Insel angreifen sollte.«

»Das überlebt er nicht«, entgegnete Acacáli leise.

»Dúrnak sind zäh. Er hat eine Chance. Und ohne ihn sterben noch viel mehr.«

Acacáli schüttelte den Kopf. »Was ist mit Vragne? Sie kann –«

»Glaubst du wirklich, sie würde ihre Schwester angreifen, statt sich mit ihr zu verbünden?«, schnitt Havoc ihr das Wort ab. »Die einzige andere ihrer Art in diesem Teil der Welt?«

»Sie könnte mit ihr reden.«

Havoc schwieg lange. »Du vertraust ihr. Aber du hast ihre Schwester nicht gesehen. *Du hast nicht gesehen, wozu sie imstande ist.*«

»Sie hat meine Mutter getötet«, presste Acacáli hervor. »Ich weiß sehr wohl, wozu sie imstande ist.«

»Dann hör auf, daran zu glauben, dass man mit ihr reden kann.« Havoc ließ das einsinken, bevor sie weitersprach: »Tlonk und die aus Stein geborene Tochter bleiben jedenfalls hier, ebenso wie der Muhátl. Acacáli hingegen geht zu den Pixtli. Und weil die eigentlichen Mitglieder der Garde bereits alle im Einsatz

sind, bekommt Acacáli zwei nichtordentliche Mitglieder als Leibgarden. Nämlich diejenigen beiden, die sich für diesen speziellen Auftrag am besten eignen.«

Áhuan und Latla sahen einander an, während Acacáli die Hände rang. Áhuan ächzte: »Und was qualifiziert Latla und mich?«

»Du bist der misstrauischste und ängstlichste Mensch auf dieser Insel.«

»Ich weiß nicht, ob das ein Lob ist.«

»Das ist keins«, gab Havoc schroff zurück. »Aber falls unserer nächsten Muhátl eine Gefahr droht, bist du derjenige, der die Gefahr am frühesten erkennt, und zudem derjenige, der Acacáli am schnellsten in Sicherheit bringen kann. Vielleicht kannst du sogar Yvre aus der Luft fischen und sie in die Reichweite einer antimagischen Speer- oder Pfeilspitze bringen.«

Während Áhuan darüber nachzugrübeln schien, hob Latla die Hand, schielte zu Acacáli und fragte: »U-und warum ich?«

»Weil du Geistmagie kannst, genau wie der Abgrund.« Havoc machte eine Pause, dann sprach sie leiser weiter: »Wenn ich richtig liege, hat Yvre seit der letzten Schlacht panische Angst vor Geistmagie, weil auch sie in den Abgrund gestürzt ist. Also fall über sie her, verjag sie; *zerreiß* sie, wenn du kannst.«

Latla glaubte nicht, dass sie jemanden zerreißen konnte. Sie erinnerte sich daran, wie klein sie sich bei der Schlacht im Krater gefühlt hatte, als ihr Geist in Berührung mit dem von Vragne gekommen war. Falls diese Yvre ihrer Schwester ähnelte, hatte Latla keine Chance. »Ich werd's versuchen«, sagte sie und versuchte, tapfer zu klingen.

»Mir gefällt das ganz und gar nicht«, sagte Acacáli und versetzte Latla damit einen Stich. Wahrscheinlich hatte die Tochter des Muhátl den gesamten Plan gemeint, aber Latla wurde das Gefühl nicht los, dass Acacáli sie einfach nicht leiden konnte.

»Mir auch nicht«, sagte Havoc. »Ich hasse diesen Plan. Aber ich habe keinen besseren. Wenn bis morgen früh jemandem etwas Besseres einfällt, dann machen wir es anders. Ansonsten ziehen wir bei Sonnenaufgang los. In jedem Fall gilt: Zu

niemandem ein Wort – nicht zu Freunden, nicht zu Verwandten, nicht zu Liebhabern. Und das Fest wird verschoben; das hätte auch Puyuy so gewollt.«

Sie alle standen betreten beieinander im Stummkreis. Irgendwann brach Áhuan das Schweigen: »Dann schläft mal beschissen«, murmelte er und trottete davon.

Einer nach dem anderen tat es ihm gleich. Latla wartete mit wummerndem Herzen ab, ob sie vielleicht mit Acacáli allein bliebe und sie kurz fragen könnte – aber Tactli blieb in Acacáls Nähe. Halb froh, halb enttäuscht ging Latla ins Dorf hinunter und legte sich zu ihren Schuldelttern in die Hütte.

Seit ihrer Rückkehr verlangte ihre Schuldmutter Yutalya, dass Latla bei ihr und ihrem Mann Enoc schlief und nicht länger bei Lix. Latla war bei diesen Worten zu Tränen gerührt gewesen; und auch heute Nacht, als Yutalya im Schlaf einen Arm um sie legte, gab Latla sich dankbar der Geborgenheit des Schlafs hin. Nur war ihr letzter Gedanke, dass diese Geborgenheit bald in einem Flammenmeer vergehen könnte – und dass sie die beiden nicht mal warnen durfte.



Acacáli und Tactli blieben miteinander allein. Sie hatten seit der vergangenen Nacht noch nicht miteinander reden können, und nun standen sie nebeneinander und fanden keinen Anfang. Acacáli wollte ihm sagen, dass es ein Fehler gewesen war ... Aber dann hätte sie ihm erklären müssen, was sie in seiner Ohnmacht überhaupt getan hatte. Was, wenn sie am Ende doch nicht schwanger war? Wäre es dann nicht besser, wenn sie ihm gar nichts –

»Ich ... weiß nicht mehr, was ich vergangene Nacht getan hab«, murmelte Tactli.

Acacáli sah zu Boden. Sein Tonfall erschreckte sie: So niedergeschlagen hatte sie ihn noch nie erlebt.

»Ich hab den halben Tag versucht, mich zu erinnern«, murmelte er. »Ich war mit dir im Wald; so viel weiß ich noch.

Deshalb hab ich die Stelle gesucht, aber ich hab sie nicht gefunden.«

»Tac ...«

»Ich hatte aber die ganze Zeit so ein furchtbares Gefühl ... und seither weichst du ja auch meinen Blicken aus.«

»Das stimmt doch gar nicht«, sagte sie und zwang sich, ihn anzusehen.

Zu ihrem Entsetzen standen ihm die Tränen in den Augen.

»Cáli, falls ich ... Falls ich dir in der Nacht was angetan hab, dann sag es mir! Bitte, ich muss es wissen. Ich muss wissen, ob ich ... Ob ich dich ...« Er ballte die Fäuste und schluchzte.

Acacáli starrte ihn mit offenem Mund an.

Tactli flüsterte: »Wenn es stimmt, dann ... werd ich nie wieder in Räucherwerke stehen. Ich werd auch keinen vergorenen Saft mehr trinken, keine Pilze mehr essen und so weiter. Ich ... ich werd dir auch nie wieder zu nahe kommen. Ich mach alles, was du verlangst!«

»Tac, nein, ich –«

»Ich sollte doch dafür da sein, um dich zu *beschützen*!«, würgte er hervor. »Was bin ich denn für eine Garde, wenn in Wahrheit *ich* es bin, vor dem du Angst –«

»Tac! Sei endlich still!«, schrie sie.

Jetzt war er es, der sie anstarrte.

»Du hast mir nichts angetan«, sagte sie so sanft wie möglich.

»Du hast überhaupt nichts Falsches getan.«

Als er ihr nicht glaubte, trat sie an ihn heran und nahm ihn in die Arme. »Ich hab dich lieb«, schluchzte sie. »Du hast mich schon immer beschützt. Ich hatte noch nie in meinem ganzen Leben Angst vor dir. Im Gegenteil; ich fühle mich sicher, wenn du da bist.«

Ein Zittern ging durch seinen breiten Oberkörper. Er legte seine Hände zaghaft an ihren oberen Rücken. »Dann ... hab ich dich nicht angerührt?«

»Nein, hast du nicht«, flüsterte Acacáli. »Du hast dich nur rührend um mich gekümmert.«

Die Gelegenheit, ihm die Wahrheit zu sagen, kam auf, ... verweilte ... und verstrich ungenutzt. Acacáli wusste, dass er

sich noch immer fragen musste, warum sie dann seinen Blicken ausgewichen war, und wünschte sich fast, dass er sie danach fragte.

Aber er schwieg nur und hielt sie in den Armen; und sie tat das Einzige, was ihr dann noch übrig blieb: ihn festzuhalten und ihm auch den letzten Fetzen der Angst zu nehmen, er könne sich an ihr vergangen haben.

Acacáli liebte ihn so sehr, wie sie einen Menschen nur lieben konnte. Dass er ihretwegen solche Ängste ausgestanden hatte, war unverzeihlich. Tactli verdiente das nicht.

Sie war die Einzige, die sich wie Dreck fühlen sollte.

TEIL 2 – SPLITTER

11 – AUFBRUCH

Der Morgen kam ... und der Plan blieb.

Latla stand am Kiesstrand inmitten der Dorfbewohner und schaute zu, wie Havoc und Kereak die beiden Gefährte ins Wasser zogen:

Das eine war ein altes Fischerboot, dessen Rumpf nur noch aus Seepocken zu bestehen schien.

Das andere war das Floß, das sie gemeinsam auf Shibalba gebaut und für die Heimreise verwendet hatten. Latla dachte an diese vergangenen Tage auf See ... und an das unwirkliche Gefühl, sowohl mit dem versteinerten Puyuy als auch mit der Friggstochter an Bord zu sein: dem Wesen, das gleichermaßen seinen Tod und seine sichere Heimreise herbeigeführt hatte.

Seine letzte Reise mit der Garde.

Sie alle hatten diesen Schmerz gefühlt, gemischt mit der Erleichterung, es irgendwie überlebt zu haben, und – bis auf Latla – der Vorfreude auf eine Heimkehr.

Latla hatte in diesen Tagen noch nicht gewusst, dass ihre Schuldelttern ihr vergeben würden. Sie hatte die Vorfreude der anderen gespürt und sich für sie gefreut, aber sie selbst ... hatte in diesen wenigen Tagen geglaubt, dass diese paar Menschen, Dúrnak und Fungh auf dem Floß für sie das sein könnten, was einer Familie am nächsten käme.

Und jetzt hatte sie die Einladung in die Garde abgelehnt.

»He«, sagte eine leise, unbekannte Stimme neben ihr.

Latla blinzelte, löste sich aus ihrer Erinnerung, drehte den Kopf – und erschrak:

Die stille Fungh namens Lilip sprach mit ihr!

Latla hatte sie so vieles fragen wollen und hatte sich letztendlich ... noch nicht ein einziges Mal getraut, sie anzusprechen.

Auf dem Floß hatte Lilip tagelang den Möwen zugesehen, während Latla wiederum sie in stummer Ehrfurcht beobachtet hatte. Wie hätte sie Lilip da stören können? Oder am Tag ihrer Rückkehr, als Lilip an einer toten Eidechse haltgemacht hatte:

Lilip war in die Hocke gegangen, hatte das tote Tierchen lange betrachtet und es schließlich in den Dschungel getragen. Bei ihrer Rückkehr hatte sie sich Schuppen an Armen und Beinen wachsen lassen.

Jetzt sah dieses stille Wesen Latla zum ersten Mal in die Augen, und Latla staunte über die türkisfarbenen, unabhängig voneinander suchenden Augen.

»Hallo, L-lilip«, sagte Latla zu der größeren Fungh. Latla hatte den Körper einer Achtjährigen, Lilip den einer fast Ausgewachsenen.

Lilips schönes Gesicht blieb ausdruckslos. Sie schien sich vollkommen unter Kontrolle zu haben, zumindest nach außen hin. Latla hätte gerne in ihren Geist geschaut, aber ungefragt würde sie das auf keinen Fall tun.

»Du fährst zu den Pixtli«, sagte Lilip. Sie musste nicht lauter sprechen, denn als die umstehenden Dorfbewohner ihre Stimme hörten, verstummten sie. Latla fragte sich, ob sie das aus Respekt oder aus Neugier machten.

»Ja, das ... tue ich.« Latla überwand sich und fragte: »Bist du hier, um mir einen Tipp zu geben?«

Lilip schien zu überlegen. »Eine Warnung«, meinte sie schließlich. »Die Pixtli mögen Fungh nicht besonders. Sie werden dir zwar nicht weh tun oder dich beleidigen, aber du wirst spüren, dass sie dich lieber woanders hätten.«

Latla schluckte. »Ich dachte, die Pixtli ... Sie wären unsere netten Nachbarn und –«

»Sie sind die netten Nachbarn der *Menschen*.« Lilip streckte die Hand aus und berührte Latla sacht an ihrem dritten Arm. »Ich zeig es dir«, flüsterte sie.

Blätter. Eine Vollmondnacht. Eine schreiende Frau, dann eine zweite. Weinende Kinder. Ein Kreis finster aufragender Männer. Ihre beiden eigenen Hände, zur Beschwichtigung ausgestreckt. Schreie. Dann eine lange, schreckliche Stille, nur von ihrem eigenen Weinen durchbrochen. Morgengrauen. Ein anlegendes Boot, ausgestreckte Hände; die Hände einer menschlichen Frau, die sie in die Arme nahm und fortbrachte.

Ihr eigenes, leises Weinen und das tröstende Summen der Frau im Boot.

Mit einem Fiepen kehrte Latla zurück. Lilip musste sie am Arm festhalten, sonst wäre sie umgefallen.

»Das ... Das warst du! Das waren deine Erinnerungen!«, stammelte Latla. »Wie hast du das gemacht? War das meine Geistmagie?«

Lilip schüttelte den Kopf. »Unsere Körper bestehen aus Myzel. Wir können uns ineinander ausstrecken – wie Pilzfäden im Boden.« Sie löste die Hand von Latlas Arm und zeigte ihr die Handinnenfläche, die noch immer von einem dünnen Flaum bedeckt war. »Puyuy hat dir das nicht gezeigt, weil er immer Angst hatte, dass sein Wahnsinn überspringen könnte.«

Latla hüpfte eine Handbreit in die Luft, so aufgeregt war sie über diese Entdeckung! Lilip folgte ihrer Bewegung mit den Augen, während der Kopf still blieb.

Erst danach begriff Latla, was Lilip ihr gezeigt hatte: »Du stammst von der Insel der Pixtli!«

Lilip nickte und sah zu Boden. »Und sie wollten mich nicht haben. Sie waren heilfroh, dass sie mich an ihre Nachbarn abgeben konnten; und das lag nicht nur daran, dass ich einer ihrer Frauen glich. Sie hätten am liebsten gar nichts mit Fungh zu tun.« Lilip sah auf Latlas dritten Arm. »Sie finden uns widernatürlich.«

Latla zog den Arm an die Brust. Sie hatte schon so oft darüber nachgedacht, aber nie eine befriedigende Antwort gefunden.

»Das Myzel wächst in junge, noch biegsame Knochen«, sagte Lilip behutsam, als hätte sie Latlas Gedanken gehört. »Es ahmt zwar die menschliche Form nach, aber bis das Gehirn erwacht, wächst es nur instinktiv: Es verbindet das, was noch brauchbar ist. Wenn also in der Nähe eines Leichnams noch ein zusätzlicher Arm liegt, wächst es auch in diesen hinein. Das ist dann kein Fehler ... Das ist einfach, wie unsere Körper funktionieren.«

»Danke«, flüsterte Latla. Es wurde still zwischen ihnen beiden und Latla überlegte, was sie noch sagen könnte. Schließlich fiel ihr ein: »Und danke auch, dass du mich gewarnt hast.«

»Es ist schwer, sich selbst zu mögen, wenn alle anderen so feindselig sind«, sagte Lilip. »Man fängt schnell an, sich selbst zu hassen. Oder die ganze Welt.« Sie betrachtete ihren Arm, ließ Federn daraus sprießen und flüsterte: »Man will jemand anderes sein.«

Latla schluckte schwer: »Ich finde dich schön«, sagte sie und meinte es auch so.

Sie hatte gehofft, Lilip würde sie ansehen und vielleicht sogar lächeln. Stattdessen sagte die andere Fungh leise: »Ich finde dich auch schön. Erinnere dich daran, wenn du bei den Pixtli bist.« Dann sah sie zu den Booten und Latla verstand, dass sie nun gehen musste.

Sie wollte Lilip noch Tausende Dinge fragen, aber sie hatte keine Zeit dafür. »Wenn wir uns wiedersehen, zeigst du mir dann noch mehr?«, nuschelte sie.

»Ja«, meinte Lilip, kam noch näher, beugte sich herab und legte sacht ihre Stirn an Latlas.

Wieder sah Latla Lilips Erinnerungen und erkannte nun die summende, tröstende Frau, die Lilip aus ihrem Elend gerettet hatte.

Acacáli.

»Pass auf sie auf«, flüsterte Lilip, dann ging sie zu den anderen ans Floß.



»Hey«, rief Lix.

Acacáli merkte erst nach einer Weile, dass wohl sie gemeint war. Mit einem mulmigen Gefühl sah sie zu Lix auf, die alleine im alten Fischerboot neben dem großen Floß trieb. Die Garde würde jeden Moment aufbrechen und Acacáli wusste noch immer nicht, was zwischen ihnen beiden stand, dass ihre Freundin ihr gestern einen so misstrauischen Blick geschenkt und ihre Hände inspiziert hatte.

Misstrauen. Acacáli schluckte und trat an das sanft im Meer schwappende Boot heran, bis ihr das Wasser an den Knie

reichte. Sie zwang sich, Lix' Blick standzuhalten, und versuchte ihre Aura zu lesen. Aber ... da war keine?

»Klappt es?«, fragte Lix.

Acacáli begriff: »Du trägst das Metall an der Haut!«

Lix nickte, öffnete die Faust und hielt Acacáli zwei Gegenstände hin. »Nimm. Vielleicht kannst du's brauchen.«

Das eine war eine Pfeilspitze, das andere ... eine Art Lederring. Acacáli nahm beide Gegenstände entgegen und betrachtete sie: Bei näherem Hinsehen erkannte sie den Ring als Metallring, der an der Innen- und Außenseite mit hauchdünnem Leder beklebt war.

»An einer Stelle der Außenseite ist das Leder lose. Du kannst es mit dem Daumen beiseiteschieben, das Metall darunter berühren und so die antimagische Wirkung entfachen, ohne dass es jemand mitkriegt.«

»Das ist ... fantastisch!«, staunte Acacáli. »Das muss ewig gebraucht haben, oder?«

Lix stieß leise die Luft aus und rieb sich die Augen.

»Danke«, sagte Acacáli. »Du bist uns allen eine große Hilfe.« Sie schluckte noch mal. »Und ... mir eine Freundin, die ich immer an meiner Seite haben will.«

Lix wich ihrem Blick aus und meinte: »Jetzt ist erst mal Áhuan an deiner Seite.«

»Er wird bestimmt gut auf mich aufpassen«, gab Acacáli ihr vorsichtig recht und ergänzte: »Genau wie die kleine Latla.«

Tactli warf vom Floß aus ein Hanfseil zu Lix, die es stumm um die Sitzbank des Boots schlang und festband.

Acacáli sah zu Tactli. »Bitte pass auf dich auf. Du hast schon einmal gegen sie gekämpft und wärest beinahe gestorben. Ich ... Ich will, dass du wiederkommst.«

Zu ihrer großen Freude versuchte er zu lächeln und hob eine Hand schützend vor den Kehlkopf.

Es war nicht sein strahlendes, sorgenfreies Lächeln, das sie seit Kindertagen von ihm kannte, denn es war noch immer nicht alles gesagt zwischen ihnen. Aber selbst dieses schmerzliche Lächeln gab ihr Hoffnung: Es war zwar nicht alles gut, aber sie

beide wollten es ändern. Sie wollten es reparieren, auch wenn Tactli nicht mal wusste, was Acacáli zerstört hatte.

*
**

»Sichere Reise! Sichere Heimreise! Und viel Glück bei allem dazwischen!«

Áhuan stand inmitten der Dorfbewohner, hielt die Arme verschränkt und das Herz verschlossen. Neben ihm stand seine Mutter, winkte ihrem Bruder zum Abschied und hatte nicht die leiseste Ahnung, dass sie und die anderen Zurückbleibenden sich in womöglich weit größerer Gefahr befanden als die Abreisenden. Wenn er daran dachte, dass auch er aufbrechen und seine Mutter zurücklassen würde, sobald die Garde am Horizont verschwunden wäre, ... bekam er das Gefühl zu ersticken.

»Denk nicht an deinen Vater«, meinte seine Mutter und riss ihn aus den Gedanken. »Tactli wird wiederkommen und die anderen mit ihm. Er ist stark und hat unverschämtes Glück, und für Lix gilt dasselbe.«

Áhuan zwang sich, seine Mutter anzulächeln. »Du hast wahrscheinlich recht.«

Sie lächelte ihr feines Lächeln zurück, sah in Richtung des kleiner werdenden Floßes und schüttelte den Kopf. »Aber bei Amon, bin ich froh, dass er diesen dämlichen dritten Arm wieder losgeworden ist. War das Acacáli?«

Áhuan schielte zur künftigen Muhátl, die zwischen der davontreibenden Garde und der Abschiedsversammlung stand und es um jeden Preis zu vermeiden schien, den Dorfbewohnern hinter ihr ins Gesicht zu sehen.

»Kann schon sein, dass sie wieder ihrem Vater hinterhergewischt hat«, murmelte er.

*
**

Am oberen Ende der steilen Treppe stand Vagne und beobachtete die Abreise der Garde. Sie wusste nicht, was Acacáli

und die anderen besprochen hatten, aber der Schrei der kleinen Fungh in der Höhle hallte noch immer in ihr nach. *Friggstochter*.

Welche ihrer Schwestern war hier?

Jetzt, da Vragne wusste, dass eine in der Nähe war, und die Menschen, Fungh und Dúrnak zu ihr aufbrachen, ohne Vragne mitzunehmen ... überkam sie eine noch größere Einsamkeit als sonst. Insbesondere, weil diese unbekannte Frau von gestern Nacht unauffindbar war. Sie schien etwas gewusst zu haben, was Vragne nun vielleicht nie erfahren würde.

Es war, als hätte sich gestern ein Tor geöffnet, das heute nur umso dröhnender wieder zugefallen war. Unwillkürlich griff Vragne das Ding in ihrer linken Hand fester, als könne sie sich daran festhalten. Sie bemerkte es, sah herab und betrachtete Tactlis überzähligen Arm, den er ihr heute Morgen so feierlich und linkisch übergeben hatte.

»Idiot«, fluchte sie.

»Was ... hab ich ... falsch gemacht?«, gurgelte der rostfarbene Dúrnak namens Tlonk hinter ihr.

Meinte sie das nur oder sank er tatsächlich ein wenig in sich zusammen?

»Nichts. Ich habe nicht dich gemeint.«

»Ich ... weiß nicht«, zweifelte Tlonk. »Hier ist doch ... sonst keiner.«

Vragne dachte nach. Tlonk schien nicht allzu viel Erfahrung zu haben: Er war vermutlich um einiges leichter zu beeinflussen als der missgünstige Kereak oder die grausame Havoc. Wenn sie nur geduldig wäre, könnte sie ihn vielleicht auf ihre Seite bringen.

Also erklärte sie: »Ich habe Tactli gemeint, aber ich habe es nur für mich gesagt. Kennst du das nicht, dass man manchmal laut vor sich hinredet?«

Tlonk schwieg eine Weile, aber Vragne drehte den Kopf und sah seine Lippen zucken. Schließlich meinte er: »Áhuan sagt, ... er hat dich im Krater nur erwischt, ... weil du geredet hast.«

»Du hast recht«, ächzte sie und versuchte, diese Erinnerungen wenigstens als Lehrstunden zu sehen.

»Ich ... weiß nicht. Ich ... bin langsam, sagen alle.«

Vragne schaute zur Garde, die auf den Horizont zusteuerte. Trotzig hob sie Tactlis Arm und biss hinein, spürte die Kraft in sich aufsteigen und ihre Wunden an Armen und Schläfe sich schließen. Also konnte der Reif ihre Selbstheilungskraft nicht unterbinden.

Noch im Kauen sprach sie: »Wer langsam ist, kommt trotzdem voran.«

12 – AUFGABE

Der Junge rannte durch den Wald, obwohl sein Vater ihm genau das verboten hatte, und sang aus vollem Hals das Lied, das den Kindern davor Angst machen sollte. Vor lauter Trotz brüllte er es mehr, als dass er es sang:

*Im Walde sei leise,
dass keiner dich find',
sei wachsam und artig,
sei kein dummes Kind.*

*Denn dumm muss man sein, dann
erhebt sich ein Fungh!
Die Mutter kreischt laut und
der Vater weint stumm.*

*Da steht nun ihr Kind und
erkennt sie nicht mehr.
Die Mutter sieht weg und
der Vater seufzt schwer:*

*Komm her, o du Abbild,
du blutjunges Ding,
sollst bei uns nun leben,
statt DEM dummen Kind!*

Was bildete sich sein Vater ein, ihn andauernd im Dorf einzusperrern? Er war doch schon acht! Er kannte jeden Winkel des Waldes, weil er sich jeden Tag aus dem Dorf schlich. Das war auch richtig so, schließlich –

Ein Schmetterling! Ein riesengroßer Schmetterling! Bei Amon, wie passte der überhaupt noch durch das Unterholz? Der Junge rannte dem Schmetterling hinterher und fragte sich, ob in all der Zeit auf der Insel schon mal jemand einen so großen Schmetterling gesehen hatte. Was, wenn der Junge der erste war?

Dann könnte er ihm einen Namen geben! Der Flattermann war braungesprenkelt auf gelbem Grund, als sollte er *Kackspratzer* heißen! Haha, sein Vater würde schreien!

Wie spät war es eigentlich? Der Junge sah hoch, aber an dieser Stelle verdeckten die Baumkronen die Sonne. Er würde eine lichtere Stelle finden müssen, wenn er ... Ja, warum eigentlich? Warum könnte er nicht erst bei Einbruch der Dämmerung umdrehen? Das Läuten im Dorf konnte man auf der ganzen Insel hören; spätestens dann würde er den Rückweg finden. Außerdem hatte er sich noch nie verlaufen! Wenn er endlich mit den anderen in See stechen dürfte, wäre er bestimmt auch ein hervorragender Navigator, und gemeinsam würden sie die seltsamsten Inseln besuchen: Welche, auf denen das Gras gar nicht grün, sondern rot oder blau war! Oder welche, auf denen die Tiere vielleicht nicht nur einen Kopf hatten, sondern zwei oder drei!

Wo war der Kackspratzer eigentlich hin? Das gab's doch nicht: ein so großer Schmetterling – weg! Der Junge sah hin und her, auf und ab, vor und zurück: nichts.

»Scheißdreck!«, fluchte er. Dann stutzte er – und freute sich, dass niemand ihn maßregeln konnte. »Scheißdreck!«, wiederholte er, »dampfende, fiese Altweiberscheiß!«

Richtig, hier im Wald konnte ihm nichts und niemand etwas verbieten, nicht einmal sein Vater. Der Junge lachte und hüpfte durchs Unterholz wie eines der Affenjungen, die sich manchmal ins Dorf wagten und aus den Körben der Fischer stibitzten. Jedes Mal, wenn der Junge einen dieser Affen sah, beneidete er ihn um seine Freiheit: Affen konnten tun und lassen, was sie wollten. Sie konnten sogar mit ihrer eigenen Kacke nach Leuten werfen, ohne dass ihre Freunde sie blöd ansahen. Das war *richtige* Freiheit.

Ein klägliches Tschilpen und ein Rascheln an seiner Fußsohle. Der Junge erstarrte – und hob dann vorsichtig den Fuß an: Da saß ein junger Kugelschlüpfer vor ihm auf dem Boden und starrte ihn aus schwarzen Knopfaugen an. Wie die anderen seiner Art war er ein grüner, bauschiger Ball, aber sein linker Flügel stand seltsam abgespreizt.

»Oh nein«, hauchte der Junge, »war ich das?«

Plötzlich kam er sich elend dumm vor: Da trampelte er durch den Wald, sang, tobte und fluchte wie ein Idiot und trat dabei einen armen Vogel kaputt.

Er kauerte nieder und zeigte dem Vogel seine leeren Hände. Die Finger hielt er eng aneinander, damit sie nicht wie gespreizte Klauen aussahen. Vorsichtig senkte er sie ins feuchte Moos und hob das zitternde Federknäuel an. »Tut mir leid«, flüsterte er.

Er nahm den Vogel an die Brust und wartete, ob der ihn akzeptieren würde oder die Flucht versuchen wollte. Der Kugelschlüpfer tuschelte noch einmal, hielt aber ansonsten still. Der Junge lauschte, ob dem armen Ding jemand antwortete: Wenn seine Eltern in der Nähe waren, wollte der Junge sichergehen, dass sie sahen, in welche Richtung er mit ihrem Nachwuchs gehen würde.

Niemand antwortete. »Bist du schon ganz allein?«, murmelte der Junge.

Der Kugelschlüpfer sah ihn aus unergründlichen, tiefschwarzen Augen an. Der Junge spürte das winzige Herz rasen und entschied, ohne Umwege ins Dorf zurückzukehren.

Auf seinem Rückweg setzte er jeden Schritt mit Bedacht. Er würde nie wieder auf ein kleines Tier treten; er würde sie beschützen und ihnen helfen, wann immer er könnte. Das war schließlich seine Verantwortung.

Während er so langsam durch das Unterholz ging und die beruhigende Melodie des Liedes sumnte, dachte er wieder an die Affenkinder. Würden nicht auch sie eines Tages Verantwortung übernehmen, ihre Familie gegen andere Affen und Tiere verteidigen und sie sicher von Futterplatz zu Futterplatz führen?

Mit einem Mal hatte der Junge das Gefühl, als sei er viel erwachsener geworden. Das musste es sein! Vielleicht war er heute Morgen tatsächlich noch ein kleiner Depp gewesen, ein unwissendes Kind; aber jetzt hatte er doch bestimmt alles Wichtige begriffen und war gereift!

Gerade wollte er die Brust rausdrücken, da hörte er das dröhnende Läuten des aufgehängten Eisentopfs: Sie riefen ihn.

»Hab keine Angst«, flüsterte er dem Kugelschlüpfer zu und kam sich schon vor wie eine Vaterfigur. »Das sind nur die Leute in meinem Dorf. Da ist es oft laut, aber trotzdem sicher.«

Es läutete erneut.

Der Junge hielt den jungen Vogel weg von der Brust und rief in Richtung des Läutens: »Ja, ich komm ja schon!«

Es läutete immer noch. Das war seltsam.

»ICH KOMM JA!«, brüllte er mit allem, was seine Lungen hergaben.

Es läutete ohne Unterlass.

Der Junge beschleunigte seine Schritte. Er passte noch immer auf, dass er auf kein anderes Tier trat, aber er wollte auch so schnell wie möglich nach Hause. Irgendwas stimmte nicht.

Das Eisen schrie und schrie nach ihm. Sobald der Junge den gewundenen Pfad wiedergefunden hatte und endlich sehen konnte, wohin er trat, rannte er. Den Vogel hielt er in beiden Händen vor sich und versuchte, ihn irgendwie stillzuhalten, während er mit hämmerndem Herzen zum Dorf hetzte.

Der Junge stellte sich seinen Vater vor, wie er einfach nur wütend auf den Eisentopf einschlug, bis sein einziger Sohn endlich aus dem Dickicht auftauchen würde und er ihm diesen harten, enttäuschten Blick geben könnte, weil der Junge das Abendessen verpasst hatte – aber es wollte dem Jungen nicht gelingen. Tief in sich drin wusste er, dass etwas Unaussprechliches geschehen war.

Er erreichte die Palisade. Das Tor stand offen und die beiden Männer oben sahen ihn mitleidig an.

»Was ist los?«, rief er und rannte hindurch auf den steinernen Platz.

Da endlich hörten sie auf, gegen den Eisentopf zu schlagen, und wandten sich zu ihm um. Bei ihnen stand auch der kohlenschwarze Dúrnak, den der Junge so fürchtete. In der Mitte der Versammlung lag eine reglose Gestalt.

Der Junge bekam keine Luft. Er ahnte, fürchtete, *wusste*, wer da lag. Mit weichen Knien kam er näher. Nie in seinem Leben hatte er sich so schwach gefühlt, so unfertig, so allein.

Er weinte, noch bevor er seinen toten Vater sah.

Und er weinte noch immer, als sie ihm Stunden später den noch viel zu großen Hut seines Vaters aufsetzten, während der schwarze Rauch vom Strand aufstieg.



»Verzeih, dass wir dir diese Bürde schon jetzt auferlegen«, flüsterte die Älteste ihm auf dem großen Platz ins Ohr. »Du wirst Zeit für deine Trauer bekommen – morgen und in den nächsten Tagen, ...« Sie stockte.

Bis zum heutigen Tage hatte sie ihn immer beim Namen genannt, und auch jetzt hätte sie ihn beinahe damit angesprochen.

Der Junge begriff, und mit Entsetzen rief er: »Wirst du mich jetzt nie wieder beim Namen nennen?!«

Sanft und mit feuchten Augen strich die Älteste ihm über die Wange. Dann hauchte sie ihm ins Ohr:

»Du hast keinen Namen mehr.«

Der Junge erinnerte sich an die Worte seines Vaters und heulte bittere Tränen:

Keinen Namen; nur eine Aufgabe.

»Ich will nicht, dass er tot ist«, wimmerte er und starrte in den Rauch, der sein Vater gewesen war.

»Er lebt mit dir weiter«, flüsterte die Frau. »Es ist die Aufgabe, die er dir gab.«

Der Junge bemerkte, wie die umstehenden Dorfbewohner auf dem steinernen Platz ihn ansahen. Bestürzt begriff er, dass auch sie litten: Sie wussten nicht, was mit ihrem Dorf geschehen würde. Die Angst entquoll ihren Körpern wie der Nebel dem Meer.

Ein junger Affe hastete über den Platz, griff in einen der unbewachten Fischkörbe und trug unter dem jubelnden Gekreisch seiner Artgenossen einen Fisch davon.

Der Junge sah dem Affen traurig hinterher.

Dann wischte er sich die Tränen weg, stellte sich gerade hin und sagte mit brechender, aber lauter Stimme:

»Ich weiß noch nicht viel, weil ich jung bin. Jung und dumm. Heut hab ich fast einen Vogel kaputtgetreten.«

Die vielen Menschen des Dorfs und die wenigen Fungh wandten ihm die Gesichter zu und verstummten. Bang sahen sie ihn an.

»Ihr alle hattet meinen Papa gern, weil er gerecht war und weise; weil er geduldig war und weil er euch geheilt hat, wenn ihr gelitten habt.« Der Junge atmete tief durch. »Nichts davon kann ich.«

Die Dorfälteste streckte die Hand nach ihm aus. »Sei nicht so hart zu dir, junger –«

»ABER ICH WERD'S LERNEN!«, brüllte der Junge.

Alle zuckten zusammen, dann starteten sie ihn wieder an, wie er da mit bebendem Leib stand. Er holte tief Luft und schrie: »Ich werd ... Ich werd sogar NOCH BESSER WERDEN ALS MEIN PAPA!« Die Tränen liefen ihm wieder die Wangen herunter. »Ich werd's euch beweisen!« Er sah Kinder in seinem Alter, wie sie ihn mit zitternder Unterlippe ansahen. »Ich ... Ich werd euch beschützen. Und ich werd euch heilen. Ich krieg das hin.«

Eine große Stille legte sich über das Dorf. Der Junge ertrug all die Blicke nicht und sah zu Boden. Er wusste nicht mehr, was er noch sagen könnte. Schließlich stammelte er: »Ich werd Tag und Nacht üben, bis ich den kleinen Vogel geheilt krieg, und dann wisst ihr, dass ich's kann.«

Stille.

Hinter dem Jungen begann es zu knacken. Er kannte das widerliche Geräusch nur allzu gut und hielt tapfer still; sah nicht zurück, während sich in seinem Rücken jener riesige, stille Dúrnak in Bewegung versetzte. Das ganze Dorf schien den Atem anzuhalten.

Langsames, drohendes Stampfen. Der Dúrnak kam näher, aber er ging nicht direkt auf den Jungen zu, sondern an ihm vorbei. Der Junge wollte gerade aufatmen, da wandte sich der Koloss zu ihm um. Ein Kleinkind in der Menge wimmerte, bis dessen Mutter ihm vor Angst den Mund zuhielt.

Da beugte dieses monströse Wesen seinen Körper nach vorn.

Die Dorfälteste schrie: »Sie verbeugt sich!«

Ein Donnerschlag schien durch die Menge zu gehen. Dann, einer nach dem anderen, begannen die Menschen zu rufen; erst vereinzelt, dann immer mehr, bis das Tosen über die ganze Insel hallte. Der Junge stand wie angewurzelt da. Still. Fassungslos.

Die Menge aber schrie:

»MUHÁTL!«

Ende der Leseprobe.

Das volle Buch ist auf Amazon erhältlich:

<https://www.amazon.de/dp/B09GZFJ24M>

(Taschenbuch und Kindle-E-Book)